

Die Illustrierte Zeit

Früher: Illustrirte Frauen-Zeitung

Jg. 35.

Wöchentlich eine Nummer.
Vierteljährlich 2½ M.

→ Berlin, 25. September 1887. ←

Große Ausgabe mit Supplement
und allen Kupfern: 4½ M.

XIV. Jahrg.



Graf Helmuth von Moltke.

Nächst den ruhigelönten Mitgliedern des deutschen Kaiserhauses und dem eisernen Rangler genießt in deutschen Landen wohl Niemand eine so große Popularität, wie Graf Helmuth von Moltke, der Generalstabs-Chef der deutschen Armee. An der Neubegründung des deutschen Reiches hat er einen glorreichen Anteil, denn dieses ist aufgebaut auf den Kühnthesaten der deutschen Heere, und die

Schritte derselben lenkte zum Siege der weitschauende Geist Helmuth von Moltke's. Am 26. October 1800 zu Parchim in Mecklenburg geboren, trat Moltke 1822 in den preußischen Kriegsdienst, wurde 1848 Abtheilungs-Chef im großen Generalstabe, ein Jahr darauf Generalstabs-Chef vom vierten Armeecorps und 1858 Chef des Generalstabes der gesamten Armee. Bei Beginn des Feld-

zuges von 1866 zum General der Infanterie befördert, wurde Moltke 1870 zum Feldmarschall ernannt und in den Grafenstand erhoben. Seit einem Menschenalter steht Graf Moltke an der Spitze des preußischen, seit bald zwanzig Jahren an der Spitze des deutschen Generalstabes, und mit immer gleicher Umsicht und Ausdauer leitet er die Geschäfte dieses verantwortungsvollen Amtes.

Die Almeisen-Hexe.

Eine Hochlands-Geschichte von Maximilian Schmidt.

(Schluß.)

Cr malte sich schon in Gedanken die Freude aus, welche er dem Angerbauern und dessen Tochter durch die Nachricht bereiten könne, daß er ihren Liebling gefunden habe. Nach etwa einstündiger Wanderung kam er, bei schon eintretender Dämmerung, an die Klamm, durch welche sich die Riß brausend hindurchzwängt, und vor welcher sich eine Schleuen-Borrichtung befindet, da von hier aus die Flößfahrt beginnt, wie durch das viele, hier lagernde Stamm- und Scheitholz sofort erkennlich ist.

Der Schruller erblickte auch sofort am jenseitigen Ufer die beiden Flößer. Er wußte, wie ihm geheißen, den Hut in die Höhe, und sofort kam einer derselben über den Steg gelaujen, mit der Frage:

„Wie geht der Wind?“

„Gn' d' Ziar aufi, aber g'schwind!“ entgegnete vorjährigmäßig der Schruller.

„Zuhe!“ rief der Flößer und lief zu seinem Kameraden zurück. Beide eilten den Waldhang hinauf und schleptten gleich darauf einen mächtigen Hirich auf das Floß, deckten ihn mit bereit gehaltenen Brettern zu und wiederholten das Experiment ein zweites und drittes Mal. Nachdem das Hochwild wohl verwahrt war, lösten sie das Floß los, und bei dem großen Gefälle ging es rasch von dannen.

Der Schruller hatte jetzt tropf seiner Beschränktheit erkannt, daß er es mit Wilderer und Posthern zu thun habe, und daß er unbewußt der Helfershelfer derselben geworden.

„Gn' d' Ziar aufi, aber g'schwind,“ wiederholte er. „Des Malefiz-Lumpen! Zay woah i, wie i d'ran bin.“

Er wußte nicht, sollte er fluchen oder lachen. Aber das Lachen verging ihm, und er wurde plötzlich todtenblau, da er des Förstergülfen gedachte, dem er in seiner Ejelei, wie er es selbst nannte, Alles haarklein erzählte und noch dazu seinen ehrlichen Namen sperrt hatte. Wenn das aufflame, würde er sicher mit in die Untersuchung gezogen werden. Er sah sich schon auf der Anklagebank im Gerichtssaale, und mit der Hochzeit war's tralorum! Es blieb ihm nichts übrig, als sich mit dem Himmel in Rapport zu setzen und denselben um eine glückliche Fahrt für die Wilderer zu bitten. Unwillkürlich lenkte er seine Schritte wieder gegen die Borderröhre und der Oswaldhütte zu, wohin ihn ja ohnedies der alte Almeister bestellt. Er machte sich immer neue Vorwürfe, daß er ja plädrig (geschwätzig) sei und Alles, was er dene, sage. Das hatte ihm beim Regiment schon manche Unannehmlichkeiten eingetragen, und er merkte wohl, daß ihm diese auch in Zukunft nicht erspart bleiben sollten.

Aus seinen unerquicklichen Selbstvorwürfen schreckten ihn mehrere Schüsse. Der Entfernung des Schalles nach, kamen sie aus der Borderröhre, und dort mußte bei dem hohen Wassergrange das Floß der Wilderer bereits angelangt sein. Die Förstleute, denen er es verrathen, hatten also aufgezählt. Jetzt fielen wieder zwei Schüsse; es war richtig, ein Kampf auf Tod und Leben fand statt. Er war Mischuldiger, Helfershelfer; er sah sich schon als solcher verfolgt.

Es wurde ihm ganz unheimlich zu Muthe. Wie auf Kommando machte er „Rehet!“ und eilte der Hinterröhre zu. Er traute sich nicht eher wieder zurückzublicken, bis er den österreichischen Schlagbaum hinter sich hatte. Ihm graute vor seinem jenseitigen Vaterlande. In Hinterröhre, aber nicht im Kloster-Wirthshause, das zu nahe beim Zollhause lag, wo er den dortigen Finanzwächter fürchtete, sondern in dem eine Viertelstunde aufwärts gelegenen Alpenhause wollte er das Weitere abwarten. Damit er sich aber nicht wieder verplaudere, gelobte er, bis zur morgen erfolgenden Ankunft seiner Braut kein unnützes Wort mehr zu sprechen, und wenn er mit Zangen gezwiegt würde.

So wanderte er über das Kloster hinweg zum prächtig gelegenen Alpenhause. Ihm schmeckte heute weder Speise noch Trank; er antwortete auf Alles nur mit „hm, hm!“, so schwer es ihm auch fiel. Bald lag er im Bett und wälzte sich unruhig hin und her, in Bangen und Bangen über die Ereignisse des kommenden Tages.

4.

Friedl hatte sich auf des Schruller's Erzählung hin aus der Borderröhre entfernt, da er nicht mehr daran zweifeln konnte, daß er nunmehr von dem alten Almeister erkannt werde. Er wußte bereits durch die Länggrieser Botin, daß während seiner Abwesenheit von Hause gar wichtige Dinge vorgefallen, voran die Werbung Schruller's um seine Schwester. Am Tage seiner Abreise hatten sich die Beiden gefunden, und merkwürdiger Weise hatte auch er an diesem Tage sein Herz an die Almeisen-Hexe verloren. Der Besuch des Klosters

hatte sonach ganz eigenhümliche Folgen gehabt. Das Allerliebste aber, was er aus des Schruller's Rede vernommen, war ihm, daß die ihm bestimmte Braut auf ihn verzichtet habe.

„O, Du quat's, brav's Vost, wie g'scheidt bist Du!“ rief er. „Auf Rom brauch i iaz nimmer, Gott sei Dank! Iaz steht foa Schlagbaum mehr zwischen mir und n' Franzei, und morgn, wenn der Vater kommt, wird Alles recht wet'n.“

Unter solch glücklichen Gedanken schaute er nach der schönen Tirolerin aus. Jetzt sollte sein Geheimniß mehr obwalten zwischen ihr und ihm. Heute noch wollte er sie über seine Person aufklären. In der Mühle, wo ein Landsmann von ihm als Sägetnecht diente, hatte er seinen Reisesack und seine besseren Kleider verwahrt, und dorthin lenkte er nun seine Schritte. Er wollte sich umkleiden, wollte die schlechte Arbeits-Montur ablegen, die ihm in den wenigen Wochen so werth geworden war. Er hatte drei Wochen lang die Mühsal des Holzarbeiters und seine Entbehrung getheilt; er hatte Respekt bekommen vor diesen Leuten, die sich jahraus, jahrein dieser steten und oft gefährlichen Anstrengung aussetzen müssen und dabei dorben, um für ihre Angehörigen zu sorgen. Diese drei Wochen, meinte er, hätten für sein Leben einen höheren Werth, als die Reise nach Rom es hätte haben können, und sein Vater sollte sich wundern, wie er ihm künftig in jeder Arbeit er giebigen Beistand leisten würde.

Aber nicht nur die Holzer hatte er bei ihrer Arbeit kennen gelernt, auch Franzei, die Almeisen-Hexe, erregte seine Bewunderung durch ihre Thätigkeit fröh und spät. Er hatte sie seit ihrer ersten Begegnung im Walde nicht wieder allein gesprochen; selbst als er ihr am letzten Sonntage das Geleite gab, hatte sich ihnen ein Kamerad angeschlossen, aber ihre Blicke sagten sich mehr, als alle Worte es vermocht hätten. Doch wenn das Herz auf der Zunge liegt, sind Liebesgeständnisse Himmelsmusik, der Jeder mit seligen Empfindungen lauscht. Heute endlich sollte er allein mit ihr sprechen können, so hatte er gehofft. Wie unangenehm war er daher überrascht, im Einkehrhause den alten Almeister zu finden, der sicher auf seine Enkelin wartete. Er entschloß sich daher, dem Boten entgegen zu gehen. Er hätte sich zu diesem Zwecke gern umgekleidet; da aber der Sägetnecht in der Mühle nicht anwesend war und die Zeit drängte, so schlug er so, wie er war, den Weg nach Wallgau zu ein.

Schon von Weitem erblickte er bald darauf den mit einer weißen Plache überdeckten Wagen, und vorn saß neben dem alten Boten die blonde, schwärzäugige Tirolerin in ihrem Sonntagsstaate. Sie erwiderte mit beller Freude den Gruß des jungen Mannes und bat den Boten, anzuhalten und sie absteigen zu lassen.

Der alte Rosselenfer, dem die Nachbarschaft des jungen schönen Mädchens sehr angenehm gewesen, bejammerte eine Weile, indem er dem hoch errotenden Mädchen lachend in's Gesicht sah und dann meinte:

„Ja, ja, so geht's halt unsrer oan, wenn er alt wird; d' Jugend holt nit aus bei uns, es ziagts wieder zu der Jugend hin, und wir haben's Nachschauhn.“

„O, Herr, i hon mi recht quat mit Ent unterhalten,“ erwiderte das Mädchen lachend.

„Es is halt a Osenwirm (Osenwärme) gwen,“ versetzte der Alte; „d'Sunn im Lants (Frühling) thuat die Bleamln wohler. So steig halt ab. Und Du, Bua, holt mir dös Bleamln in Ehrn, und moans quat damit, junst soll Di der Teuxl holn!“

Friedl half dem Mädchen vom Wagen und wollte dem Boten ein Geldstück als Lohn geben; dieser aber wies es zurück.

„Warum denn nit gar,“ sagte er. „Bhalt Dei Geld, — und wenn i vom Franzei nix quats über Di hör am nächsten Samsta, wenn i wieder auf Mittenwald fahr, so vah auf, was i Dir anthua. . . . Und also vjnat Gott, liabs Deandi!“

Franzei grüßte den gemüthlichen Mann noch einmal, und der Wagen fuhr ohne sie davon.

Jetzt gab ihr Friedl zum Willkommen seinen Alpenstrauß.

„O die schön' Bleamln!“ rief das Mädchen erfreut; „gwiss hast es wieder brodt mit Gfahrmuß! Mei, i bin in jo viel Angst um Di die ganz Wochen über; es könnt Dir jo leicht was passieren bei dem Holzgeschäft. Und na' hon i mi wieder gängigt, was treibst, seit D' ausgestanden bist; 's feiern thuat foa quat, Friedl. Sag mir, was d' vorhaft: i bin so viel in Angst um Di.“

Hand in Hand gingen die Beiden den Fahrweg entlang. Friedl war gerührt von der Sorge des Mädchens um ihn.

„Leber mei! Zukunft braucht nit in Angst z'sei, liabs Deandi,“ sagte er; „die lönnt gar nit prächtiga wer'n. I kann mir's gar nimmer anders denken, als mit Dir z'seb'n.“

„Mir gehst woltern grad a so,“ entgegnete die Tirolerin. „Mir ischt, als hätt' ma uns spo' fernt

von Kindheit auf, und als müht i Dir ghören bis zum Sterb'n.“

„Dös sollt aa,“ beteuerte Friedl, indem er zärtlich seinen Arm um Franzei's Nacken schlang. „Morgn kommt mi Vata, der muß uns in Verpruch geb'n. Thuat et's nit, so geh' i fort mit Dir in d' Fremd und grund' mein Hausstand auf eigne Faust; denn i hon iaz's arbeiten g'lert, und wer arbet, geht nit z' Grund.“

„Friedl, dös schlag Dir aus'n Kopf. Ohne den Segen von Dein Vata und mein Oedl möcht i nit mit Dir geh'n; aber wenn dös der Fall, geh' i hin, wo's willst, bis an's End der Welt. Kann Dir a treue Liab's Leb'n schö' macha, so glaub' mir's, daß's foa schöneres gibst für Di: Plag und Arbet will i gern mit Dir theil'n, junst kann i Dir nix mitbringen. I bin ja arm, recht arm.“

„Was liegt da dran!“ rief Friedl. „Gott sei's gedauft, i krieg jo viel, als wir braucha. Dös soll Di nit lämmern. Du hast mi für arm, i bin's nit.“

„Nö? Und machst an' Knecht, an' Holzer, an' Bleamlnbrocker?“

„Er macht schon noch was anders!“ rief plötzlich eine ranke Männerstimme. Es war der Förster von Borderröhre, der hinter einem Gebüsch stehend, den Augen des Liebespaars verdeckt war, nunmehr aber mit gespanntem Gewehr vortrat.

„Kerl, rühr' Dich nicht vom Flee, sonst kriegst a Kugel in Leib!“ rief er dem erstaunten Friedl zu.

„Heiles Maria!“ schrie Franzei auf. „Friedl, was ischt's mit Dir?“

„A Wilddieb ist er,“ sagte der Förster, „a Streuner, ohne Zweifel a Schlingenleger. Von daher sein Geld! Aber wart, heut wird aufg'räumt mit Euch W'indel!“

Friedl erholt sich bald von seinem Schrecken. „Herr, os irrs Gut,“ sagte er, „i bin foa Wilderer.“

„So, bist nicht grad vorhin mit'n Hassenblau beisammen g'weisen oben im Einlehrhaus? Der is' nur berkommen, um uns sicher zu machen. Ganz bestimmt ist er mit im Spiel bei dem Wild-Transport, der heut auf einem Floß stattfinden soll. Gesteh's ein! Ist der Hassenblau betheiligt?“

„I ten'n Hassenblau gar nit,“ sagte Friedl, „und im Wald hon i mir tho', als Holz g'arbet und höchstens Bleamln brodt.“

„Und hast rumspioniert schon die ganze Woche,“ fuhr der Förster fort. „Meinst, wir haben gar keine Notiz von Dir genommen? Vässt ja rum, wie a Jagdhund, der sein Herrn sucht. I' Mittenwald warst, in der Hinterröhre warst, dann wieder draußen z' Wallgau und in den Waldungen hinten.“

„Weil i halt Bleamln brodt hon,“ sagte Friedl verlegen, „aus foan andern Grund. Da sehgts es, für die da hon i's brodt.“

„Sag lieber, weißt n' Hassenblau und seine Spießgesellen spionieren hast helfen.“

„So fragt's n' halt, n' Hassenblau. Warum verarrestet's n' denn nit?“

„Er ist beobachtet worden und soll uns die Andern in die Falle lokten, summt dem Wild. Du weißt es ganz gewiß, wohin die drei Stück Hochwild versteckt worden, die's gestern g'schossen hab'n.“

„I woah ganz g'wiss von mir, Herr Förster,“ beteuerte Friedl. „Und überhaupt, dös wird mir iaz scho' z' dumm; i las' mi nit schlecht machen auf's g'radewohl hin. Moant's, weil i a ichlechts Gwand anhab, därtis mi schikaniren?! I woah Gottfried Leitermann. Des därtis mir scho' nachfrag'n. Des werd's mir unrechts von mir hören.“

„Herr Förster,“ bat jetzt Franzei, „laßt's den gerüst mein Bua in Friedl. Der ischt brav, und was er sagt, ischt wahr.“

„Wo bist denn eigentlich her?“ fragte ihn der Förster.

Da sich Friedl erst auf die richtige Antwort besann, antwortete das Mädchen statt seiner:

„Aus 'n Chiemgau ischt er z' Haus. Als Knecht hat er in Länggries verdingt ghabt, und mir z' Lieb ischt er a Holzarbeiter am Scharfreiter worn: mir z' Lieb hat er sei' große Roas' aufgeb'n, die er angangt hat.“

„Was für eine Reise?“ fragte der Förster.

„Auf Rom,“ entgegnete Friedl.

„Du siebst g'rad aus, als wennst nach Rom reisen wollst! Was hättst denn in Rom gethan?“

„Zu mein Göden wär i.“

„So? Was is dem Dei Göd?“

„A Cardinal.“

„O, Du durchtriebener Mensch, Du!“ schrie der Förster erzürnt. „Wart nur, folche Antworten wird man Dir vertreiben. Wo bist her?“

„Bon Länggries.“

„Da is schon der erste Haken; zum Dirndl sagt, aus 'n Chiemgau, und zu mir, aus Länggries.“

„Aus 'n Chiemgau bin i gebürti, aber in Länggries hon i zur Zeit mei Hoamat,“ erklärte Friedl.

"Bist dort Knecht g'wesen oder wo?" examinierte der Förster weiter.

"Knecht bin i eigentli nit g'wen," antwortete Friedl.

"Was denn?"

"I bin halt meine Eltern eana Suhn g'wen —."

"A Lump bist g'wesen und bist es noch!" brauste der Förster auf, der sich von dem Burschen verhöhnt glaubte. "Auf'm Gricht werden's es schon rausbringen," fuhr er fort. "Du bist ein höchst verdächtiger Mensch. Ich arretir' Dich wegen Verdacht des Wilderns. Marß!"

"Himmlischer Vater!" rief Franzei. "Herr Förster, seids gnädi! O mei' Friedl, was hast mir anho? I hätt' mei' Hand für Di' in's Feuer g'legt, daß D' brav und ehrli' bist! I hon Di so gern g'habt —"

Der Förster sah das Mädchen nicht ohne Rührung an. "Franzei. Du bist a brav, a ehrlich Dendl," sagte er. "Sei stolz und wirf Dei Lieb sein solchen Loder nach, der Dir grad so untreu wird, wie er's der Echelheit und Wahrheit worden ist."

"Halt Dein Glaubn an mi' nur seit," jagte Friedl zu dem Mädchen. "Drent in der Mühl is mi Sonntagwand und mei' Paß mit dem i hätt' auf Rom roaen solle. Wenn den der Herr Förster lebt, wird er scho an' andere Ansicht friagn."

Da sie während der ganzen Verhandlung auf der Straße weiter gegangen waren, kamen sie jetzt in die Nähe der Brücke. Ein im Gebüsch versteckt gewesener Jäger trat zu dem Förster heran und flüsterte ihm leise etwas zu. Dieser gab seinem Untergebenen Befehl, Friedl in die Internirungs-Stube im Forsthaus zu führen und dann schnellstens wieder zurück zu kommen. "Vorwärts!" sagte er dann zu seinem Arrestanten. "Du gehst mit dem Jäger da, und's Weitere wird sich finden."

"Friedl, psjat Di Gott!" rief Franzei weinend.

"Sei ohne Sorg!" tröstete sie Friedl. "Sag 'm Gognecht, er soll mir mei' Toisch'n und mei' Gwand bringa, und morgn fröhlich summt mei' Bata und mei' Schwestern, da wird si' Alles erstär'n. Vertrau auf mei' Liab! Morn im Klösterl seh'gn ma uns wieder!"

Er entfernte sich mit dem Jäger. Der Förster aber suchte in gedeckter Stellung den Rißbach aufwärts zu kommen.

Franzei war trostlos. Sie folgte dem Geliebten über die Brücke nach, und als er mit dem Jäger den Gangsteig zum Forsthaus hinanstieg, sandte sie ihm ihren mit Thränen umflossnen Blick nach. Friedl grüßte einige Male zurück.

Jetzt war er ihren Blicken entchwunden. Weinend wollte sie sich soeben in die Mühle begeben, als der Halsenbläßi neben ihr stand. "Warum verarreitirens denn den Burschen?" fragte er.

"Weil 'n der Förster in Verdacht hat, daß er's mit an' Wilderer hält, mit 'n Halsenbläßi."

"Dös is a ganz falscher Verdacht, auf Ehr' und Seligkeit. Habens ebba gar 'n Halsenbläßi auf der Mud?"

"Woll, woll! Er soll ja drei Stück Hochwild g'widert haben."

"Dös wissens!" rief der Wilderer erschrocken. "Hast nix ghört von an Floß?"

"Ja; mir scheint, darauf wartens."

"Alle Teufel!" fluchte Bläßi, "was für a Hund hat uns verrathen!"

Ohne sich weiter um das Mädchen zu kümmern, eilte er am Ufer aufwärts, um den Genossen irgend ein Zeichen von der drohenden Gefahr zu geben. Franzei begab sich aber in die Mühle, vor welcher der alte Dedl schon ihrer harrte.

"O mei' Dedl! Der Friedl, der Friedl!" rief sie schluchzend.

"Ja gel, der hat si für was ganz anders ausgebn, als er ischt," entgegnete der Alte.

"I kanns nit glaub'n!" rief Franzei.

"'s ischt aber dengerscht a jo," bestätigte der Großvater. "Aber woana braucht dertthalben nit; i moan schier. Du machst a recht's Glück. Woll, woll!"

"A Glück?" fragte das Mädchen mit bitterem Lächeln.

"Er ischt a reicher Bauersjuhn, und — hat er Dir's denn nit gjagt?" fragte der Alte, als ihn seine Enkelin verwundert anblickte.

"A Wilderer solls sei', hat der Förster gjagt," erzählte Franzei. "Aber er ischt unschuldi, ganz gwiss ischt er unschuldi, er hat nirs selba gjagt."

"Wenns der Friedl Leitermann von Länggries ischt, so ischt er a reicher Bauersjuhn."

"Ja, ja hoaft er," fiel ihm Franzei in die Rede. "Ob er aber arm oder reich ischt, dös ischt mir oans, wenn er nur wieder frei wär. Sie hab 'n ja als Wilderer arretiert." Wieder schluchzte sie laut.

"Gehn ma hoam zua," beschwichtigte der Alte. "Morn, wenn der Augerbauer summt, wird si's ja zoag'n, was er ischt, a Wilderer, a ehrlicher Bursch oder a Maulmacher. I glaub 's legitere."

"Und i glaub, daß er der ehrlichst' Bursch ischt von der ganzen Welt," beteuerte das Mädchen.

Dann suchte sie den Sägelnecht auf und richtete ihm Friedl's Auftrag aus. Dieser bestätigte ihr ebenfalls, daß Friedl kein armer Arbeiter, sondern der Sohn des angesehenen Augerbauern von Länggries sei, der gewiß niemals gewildert habe. Diese letztere Nachricht beruhigte die junge Tirolerin einigermaßen über Friedl's Schicksal; dafür bedrückte es ihr das Herz, daß er reich sei. So wanderte sie in großer Aufregung neben ihrem Großvater der Oswaldhütte zu. Friedl's Alpenblumenstrauß hielt sie in der Hand. Sie blickte oft irragend nach den rothen Blüthen; es war ihr, als ob diese ihren Mut und ihr Vertrauen stärkten; eines aber fühlte sie sicher bei ihrem Anblick, daß Friedl sie liebte, — treu und wahr. Ein schmales Floß, welches auf dem hochgeschnittenen Rißbach eilig daherschoß, störte sie in ihrem Gedankengange. Wenn dies das von den Förstluten erwartete Floß wäre, warum sollte sie den Flößern keine Warnung zufommen lassen? Nahm sie ja doch unwillkürlich Partei für die Leute, zu denen Friedl, ob mit Recht oder Unrecht, gejährt wurde. Sie winkte deshalb mit beiden Händen und gab das Zeichen zum Landen. Dies geschah unter vielen Kraftanstrengungen weiter unten, wo der Rißbach eine kleine Biegung macht. Der alte Pecher, der es ganz in der Ordnung hielt, daß man die Leute warne, ließ Franzei gewähren; diese eilte zu den Flößern und benachrichtigte sie von der ihnen drohenden Gefahr.

"Bergelt Dir's Gott!" rief einer der Wilderer.

Franzei entfernte sich rasch und ging mit ihrem Großvater der Oswaldhütte zu. Inzwischen war auch der Halsenbläßi, der einen weiten Umweg gemacht hatte, um den Förstluten nicht in die Hände zu laufen, zur Stelle gekommen.

"s' Wild raus!" rief er schon von Weitem den Ge- nossen zu, und diese schlepten die erlegten Hirsche an's Ufer. Dann nahm jeder der Männer ein Stück über den Rücken, und sie stiegen so rasch als möglich zum Gipfel des Krametsbergs und des Scharreiters hinauf, um ihre Beute in das Dürrenbachthal hinab in Sicherheit zu bringen. Die einbrechende Dämmerung kam ihnen dabei sehr zu statten. Das Floß aber, das sie nicht festgebunden, wurde von der Strömung wieder ergriffen und zur Borderröhre hinabgetrieben. Hier hatten sich zu beiden Seiten des Rißbaches die Förstlute und Grenzwächter aufgeteilt, ebenso an dem Wehr. Wie waren sie aber überrascht, als sie das Floß ohne Be- mannung herantreiben sahen.

Nachdem sie das Fahrzeug beim Wehr aufgefangen und durchsucht hatten, mußten sie sich überzeugen, daß außer den Brettern, abgerissenen Haaren und dem Schweiß des Wildes nichts weiter zu finden war. Sofort eilten sie nun zur Verfolgung der Wilderer, welche einer der Grenzausseher gegen den Krametsberg zu flüchten jah, und es begann eine Art Hetzjagd. Oben auf einem Felsensteig glaubten die Jäger noch einen der Flüchtigen zu sehen und da er auf ihren wiederholten Zuruf nicht anhielt, so feuerten sie, ohne jedoch zu treffen. Die Wilderer hatten einen zu weiten Vorsprung, und sie entflammen glücklich.

Franzei erfuhr noch am selben Abend, daß die Rettung gelungen. Sie sagte sich's wohl, es war kein gutes, aber ein menschliches Werk. Ihrer Warnung war es zu danken, daß kein Menschenleben zum Opfer gefallen. Der Lohn, so hoffte sie, würde ihr morgen in der Hinterriß gewiß werden durch die Erfüllung von Friedl's Worten: "Morn im Klösterl wird Alles recht wer'n. Vertrau auf mei' Liab!"

5.

Der Augerbauer und Mirl waren schon bei Morgengrauen von Hause weggefahren. Jener machte heute nicht das wohlwollende Gesicht, wie vor vier Wochen. Seinen Kopf durchkreuzten schlimme Gedanken, und seine Schweigsamkeit unterbrach nur manchmal ein derber Fluch. Mirl's Gesicht dagegen trug alle Zeichen des Glücks und der Zufriedenheit. In ihrem jungfräulichen Gemüthe war ja die schönste Blume aufgelebt: die Liebe. Der Schruller-Ferdl war, wenn auch kein besonderes Geisteskind, doch ein braver, wackerer Bursche und der einzige Sohn eines bedeutenden Großbauern. Mirl fühlte sich glücklich. Sie hätte so gern mit ihrem Vater von ihrem Glück gesprochen, aber dieser hatte vorerst nur seinen ungehörigen Sohn, den Friedl, im Kopfe, der ihn in so unerhörter Weise betrogen, der sich von einer Hege umgarnen ließ, die Verbindung mit dem reichen Basl unmöglich gemacht und im ganzen Winkel zum müßigen Gerede geworden. "No wort!" wiederholte er immer wieder zähneknirschend.

"Aber Bata," erlaubte sich Mirl einzuwenden, "z' erst muazt hörn, wie die Sach steht, und mit der Her, moan i, hat's a b'sondere Bewandtniß."

"Dera will i's Heren scho' vertreib'n," rief der Bauer.

"Ja, wenn's Di nit aa verbext," lachte Mirl. "Du hast alleweil an' alte, grauige vor Augen. Denkt Dir mal die Her, die's 'n Friedl anho hat, als a jungs,

saubers, schwarzäugig's Dendl, als a christlis und a freums Dendl, a Tirolerdendl, a lustigs: wirst ebba nacha nit janftmühliger dafür gitmitt?"

"Du thuaft ja grad, als ob'it es kennst? Du stefft mit Dein saubern Bruada unter oana Decken. Du woäzt mehr!"

"Wir woäz i," versicherte Mirl. "Aber dös Tirolerdendl, dös zu gleicher Zeit mit uns in der Kirch im Klösterl g'wen is, hat dort recht andächtig bet!" Die Tirolerin will ma nit aus'n Kopf. Ihr hat der Friedl seine Nagerin g'ihent, sie hat's an ihra Brust g'steft und hat'n ang'schaut dabei, so läb, so guat, daß i mi selber ganz in sie verliefen hon. Die Her, Bata, kannst Dir g'salln lassen. Mir waars justament tausendmal läiba als Schwagerin, wie die stolz Basl."

"Aber a Geld hat's Basl," warf der Vater ein.

"Aber voa Herz," entgegnete Mirl, "und's Herz is ja dengerscht d' Hauptach im Leben."

"Schaamt's enl, ös verliabts Gindel aufananda!" rief der Augerbauer. "So viel is gwiss, 'n Friedl verreib i seine Bären, und daß d' Himmelmuatta im Klösterl Alles recht macht, hon i die groß' Wachskerzen zum Opfer mitg'nomma."

"Hat's mi nit vor vier Wochen," sagte Mirl, "wie ma von der Wallfahrt hoamgähr'n jan, 'n Herdl finden lassen? Hat's nit'n Friedl an denseln Tag . . ."

"Von dem bist ma staad!" unterbrach sie der Vater zornig; "so Wort will i mehr von eam hörn, bis i selm mit eam Rücksprach quanma hon." Dabei machte er eine Bewegung, die als das Gegenteil einer Liebeslösung gedeutet werden konnte.

Mirl ließ sich ihre glückliche Stimmung nicht verderben, aber sie behielt ihre Gedanken bei sich. So fuhren sie meist schweigend der Borderröhre zu.

Der Förster war bis spät in die Nacht beschäftigt gewesen, indem er nach der fruchtlosen Verfolgung der Wilderer noch das Floß der selben besichtigte und ionach spät nach Hause kam. Er nahm sich daher vor, über den Burschen erst am nächsten Morgen zu verfügen.

Als er nun, seiner Gewohnheit gemäß, in früherer Morgenstunde in den zunächst des königlichen Jagdschlösses liegenden kleinen Hirspark gegangen war, um dem prächtigen Lieblingshirsche des königlichen Herrn das Morgenfutter reichen zu lassen, rief ihm Franzei, in ihre gefällige Tirolertracht gekleidet, ein „Guten Morgen, Herr Förster!“ zu.

Das ließ sich der alte Jäger wohlgefallen, und freundlich erwiederte er den Gruß des Mädchens. "Kann mir denken, was Dich schon in aller Früh' zu mir treibt," sagte er. "Man könnt' völlig eiserfüchtig werden auf den Loden."

"Aber er ischt ja unschuldi!" versetzte Franzei. "Habt's denn seine Papier scho' nachg'sehn?"

"Dazu hab ich noch keine Zeit g'habt," antwortete der Förster. "Aber nun will ich die Sache aufnehmen, und 's Liebste wär' mir, wenn ich nicht viel Schererei mit dem Burschen hab' und ihn laufen lassen kann, obwohl er Strafe verdient, da er mich mit seinem Cardinals-Göden und seiner Romfahrt föppeln wollte."

"Viela Herr Första, lassens 'n laufen," bat Franzei; "heut' ischt so a schöner Feiertag. Gel, Hansle, Du bitt'st aa für mi, daß der Herr nit so grausam isch." Dabei liebkoste sie den Hirsch, der ihr durch den Zaun die Hand leckte.

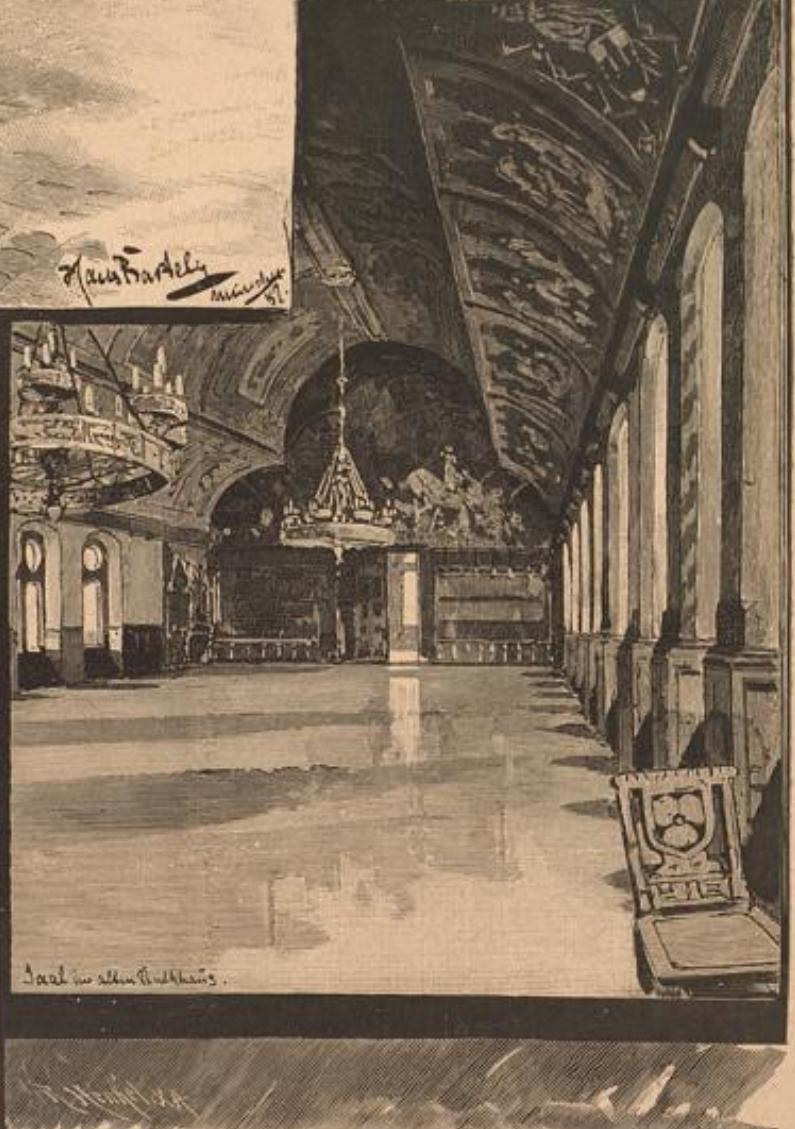
"So komm mit mir," sagte der Förster; "ich laß schon eher heut' mit mir reden, als gestern, obwohl ich's nicht verwinden kann, daß mir die Bande ausgekommen ist. Wenn ich nur wüßt', wer ihnen noch in der letzten Minute den Wind gegeben hat, vom Floß aus Reichshaus zu nehmen. Mit dem redet' ich ein Wörtl! Aber i krieg' n schon raus!"

Er führte das Mädchen, das auf des Försters Neuherierung hin wohl erröthete, aber mäuschenstill war, in das Haus und ließ es in dem kleinen, an die Wirthsstube anstoßenden sogenannten Herrenzimmer Platz nehmen, um das Weitere abzuwarten. Franzei drückte ihm herzlich die Hand, und ihre Augen batzen ihm inniger, als die wärmsten Worte es vermöcht hätten. Der alte Jäger lächelte und ging lippenschüttelnd ab.

Franzei war voll banger Erwartung. Sie blieb durch das offene Fenster hinaus in die prächtige Bergwelt. Es war ein lachender Sommermorgen. Alles war so friedlich, eine kleine Welt des Glücks schien der scheinbar eng begrenzte Horizont zu umspannen, — es war das Glück ihres eigenen Herzens, das sie auf die sie umgebende schöne Welt ausdehnte.

Jetzt sah sie den Augerbauer und seine Tochter ankommen: es waren dieselben Personen, mit denen vor vier Wochen Friedl die Hinterriß verließ. Beim Anblick des Mädchens ward sie sofort an Friedl's Gesichtszüge erinnert; sie zweifelte keinen Augenblick, daß die Angekommenen Friedl's Vater und Schwester seien.

Sie taten ihr zu früh. Nur konnte sie Friedl nicht mehr allein sprechen; sie mußte sich selbst sagen, daß der Vater jedenfalls gegen das Verhältniß sein werde, und so wurde ihr wieder recht bange um's Herz.



Das alte Rathaus zu Hannover. Von Hans Bartels. — Siehe Seite 423.



Der neue Central-Bahnhof in Amsterdam. Von Hans Herrmann.

Bezeichnet man mit Recht ganz Amsterdam als ein Wunder der Wasser-Baukunst, — der allergrößte Theil der Häuser ist auf Pfählen errichtet, die mit großer Mühe in den schlammigen Untergrund hineingetrieben wurden, — so kann der neue Central-Bahnhof der altherühmten Handelsstadt noch als ein besonderes Wunder gelten. Bereits 1876 wurden die Baupläne der Architekten Cuypers und van Gendt vom niederländischen Ministerium genehmigt, aber jahrelanger Arbeit bedurfte es, bis der Baugrund soweit hergestellt war, daß mit dem eigentlichen Bau begonnen werden konnte. Der

Central-Bahnhof liegt, vollständig von Wasser umgeben, an der Nordseite der Stadt, im N. jenem Arme der Zuider See, der von dieser durch großartige Schleusenwerke getrennt ist. Im alt-niederländischen Stile gehalten, im Ziegel-Wohbau mit reichen Sandstein-Verblendungen und Ornamenten ausgeführt, zeigt das Gebäude eine Vorderfront von 306 Metern Länge, angenehm unterbrochen durch die vielen Thürme und Giebel, welche die langen Fensterreihen beleben. An vielen Stellen sind Vergoldungen und farbige Bemalungen angebracht, die trefflich mit dem

rothen und grauen Gesammtton des imposanten Bauwerkes harmonieren.

Schon im vorigen Jahre sollte der Central-Bahnhof dem Verkehre übergeben werden, doch erwuchsen neue Schwierigkeiten durch die Errichtung einer kolossalen eisernen Empfangshalle. Der Baugrund vermochte die Last nicht zu tragen, und es wurde eine weitere Verstärkung derselben notwendig. So steht einstweilen das mächtige Gebäude noch unbewohnt, doch dürfte die Eröffnung nunmehr in füger Zeit erfolgen.

Die Neuangelkommenen nahmen in der Birthstube Platz. Die Thür zu derselben war nur angelehnt, so daß Franzei jedes Wort vernehmen mußte, das draußen gesprochen wurde, und was sie hörte, ermutigte sie gewiß nicht.

Inzwischen hatte der Förster von den Papieren Einsicht genommen, die sich in Friedl's Reisetasche befanden, und war nicht wenig überrascht, wirklich einen Reisepaß nach Rom und eine nicht unbedeutende Summe Geldes zu finden und constatirte zu sehen, daß der Bursche der Sohn des geachteten Angerbauern Leitermann von Längries sei, der ihm von seinem früheren Aufenthalte im Chiemgau wohl bekannt war. Nun war ihm Alles klar, wenn er sich die schöne Franzei dazu dachte. Jakob hatte um Nahel sieben Jahre gedient; warum sollte Friedl nicht um Franzei drei Wochen Holz hauen und Blumen pflücken? Ohne Verzug begab er sich daher in die Stube des Arrestanten und kündigte ihm die Freiheit an. Friedl hatte ohnedies nichts Anderes erwartet und legte keine besondere Bewegung an den Tag; er wurde erst lebhafter, als ihm der Förster sagte, daß sich die Sache wahrscheinlich noch einige Stunden verzögert hätte, wenn nicht die schöne Tirolerin um seine Freilassung gebeten hätte.

"Unten im Herrenzimmer wart's auf Dich," sezte der Förster hinzu. "Geh zu ihr und scha' das Glück, so ein Dirndl g'funden z'habn. Sei ehrlich, treib' kein Spiel mit ihr. Es macht Dich nichts reicher, als ein herzensgutes Weib; und wenn's noch dazu so schön ist, wie's Franzei, so darfst Dich jußt als einen der Glücklichsten schäzen auf der Welt. B'güt Dich Gott, nichts für ungut! Zur Hochzeit schick' ich Dir schon einen Kapitalbock."

"Den, Herr Första, mußt Des mit essen helfen," sagte Friedl ganz glückselig. "I dank Ent für die schö' Red'. Friedl halt i zum Franzei aus evi; aber mei Vata wird ma's schwär gnuia machn. Herr Första, Des habt's ma gestern viel Unrecht tho; dös kömmt's tauferndach quat machn, wenn's mir und'n Franzei quat reden mögl's bei mein Vater, der heut' herkommt!"

"Topp!" rief der gut gelaunte Förstermann. "Sag' mir's nur, wenn Dein Vater da ist. Wir werden uns schon wegen Deinem Franzei verständigen. Läßt's jetzt nimmer länger warten; kannst ihr in meinem Namen auch a paar Schnäcker geben."

Friedl eilte freudig lachend von dannen. Er nahm sich gar nicht Zeit, seine Arbeits-Montur mit seiner besseren Kleidung zu vertauschen; er dachte nur an seine Franzei.

Der Angerbauer hatte inzwischen die Kellnerin gefragt, ob der Schruller hier übernachtet habe.

"Bei uns is heut' Nacht soa Fremder g'wen," antwortete diese, und sich bestimmd, fügte sie hinzu: "Aber daß i wahr red', im Arrestkammerl oben is vana, der's mit die Wilderer halten soll, mit den's gestern so an harten Kampf abg'setzt hat." Und nachdem sie davon erzählte, was sie wußte, setzte sie leiser und etwas vorsichtig hinzu: "Mi freut's, daß's es nit dawisch' hab'n, und der Dall da oben thuat ma load, daß er n' hat jangn lassen. Dös sollt's 'n ja fenna, er is von Längries z' Haus, — Friedl Leitermann heißt er."

Vater und Tochter erblassen.

"Dös is nit wahr!" rief der Angerbauer.

"Dös is scho' wahr!" entgegnete die Kellnerin. "Mi dauert er. Er siehgt si' gar nit außi auf an Wilderer, 's is a saubers Büschl. Mei, so geht's halt oit!" schloß sie seufzend und verließ die Stube.

"Kann's denn mögli sei', daß er so tiaj g'sunkn is," rief der Angerbauer. "A Wildschütz! Na', dö Schand'!"

"So a Kuraschi hätt' i eam gar nit zugetraut," versepte Mirl, nicht ohne Anflug von Wohlgefallen.

"Hör' auf mit Dei dumm's G'schätz!" fuhr sie der Alte an. "Unser Nam' is g'schändt im ganzen Isarthal. Aber i hon niemals g'sehgn, daß der Friedl a Büch in der Hand g'habt hat," fuhr er sinnend fort; "nit amal a Vogelflinten. Sollt' er ebba gar so an' Bazi, an' Schlingenleger, gemacht hab'n? Dös wär' no's Allerschrecklichst!"

"Da war's dengersicht g'scheidta, wenn er sei Büchs hätt' glei ordentli frachten lassen," meinte Mirl. "Es wird aa so g'wen sei! Der Friedl macht uns so Schand, dös darfst glaub'n, Vata, der is a ehrlicher Wildschütz."

"Bist staad!" schrie der Alte.

Mirl konnte ohnedies ihre Vertheidigung nicht fortsetzen, denn Friedl kam soeben zur Thür herein.

Ein dreifacher Ausruf der Überraschung tönte durch die Stube. Friedl fand zuerst die Sprache wieder.

"Grüß Gott miteinand!" sagte er und wollte dem Vater die Hand reichen. Dieser zog jedoch die feinige rasch zurück, indem er rief: "So finnst zurück aus Rom?"

Friedl überlief jetzt ein Galgenhumor, und er erwiederte lächelnd: "So a Roß nimmt's G'wand her."

"Natürls," versepte der Alte. "Du hast es so

strapaziert, daß aus Dein Feiertagsrock a alte graue Juppen worn is. Himmel, Herrgott! Friedl, ist's denn mögli, in vier Wochen a ganz umfehrter Mensch z' wern? D' Wahrheit will i hörn, eh' i di, — bald hätt' i ebbas g'sagt!"

"So frag' halt ordentli, na' wird der Friedl d' Wahrheit sagen," versepte Mirl.

"Du bist ganz staad!" rief ihr der Vater zu.

"Frag' mir," sagte Friedl, "i vertuscht' mir."

"Bist in Rom g'wen?" donnerte ihn der Angerbauer an.

"Na," antwortete der Sohn. "Da wär's Geld schö' umsonst verwoast worn. Au Dispons hol'n in Rom, und 's Basl mag gar nimmer. Dös Geld hon i mir erspar'n finna."

"Und hast es verlumpt?" schrie der empörte Vater. "Gel, dös hat Dir besser paht!"

"Is ja gar nit wahr, Vata," entgegnete Friedl. "Da schaue her, in dem Beutl is moi' ganz's Roß geld drin, wießt es einzählt hast. I hon dös Geld nit braucht, i hon mir selm vons verdeant, ehrli und redli als Holzarbeiter, und dazua kannst soa Suntag'wand braucha. Woah, i hon halt a Abenteuer g'habt, wießt es in Deiner Weisheit vorausg'sehgn hast."

"An Wilderer hast g'macht, Du ungerathener Sohn, Du!" schrie der Bauer.

"Dös war nur a ungerechter Verdacht vom Herren Förster; der wird's Dir glei selber sag'n, daß i unschuldig bin. Giäßt ma iah' Dei Hand no nit?"

Der Angerbauer machte eine abwehrende Bewegung. Aber Mirl ging zu dem Bruder und reichte ihm mit zärtlichem Blicke die Hand. "I wünsch Dir Glück, Mirl," sagte dieser. "Du bist ja Hochzeiterin worn."

"I dank Dir, Friedl," entgegnete die Schwester.

"No, und Du bist ja aa Hochzeiter worn," rief der Angerbauer. Friedl's zärtlichen Ton zu seiner Schwester nachstellend. "Soll ma Dir ebba aa Glück wünschen zu Deiner Herz, die dös aus Dir g'macht hat, als was D' iah' so jämmerli dasteht?!" Davisch i's nur, die soll on mi denfn!"

"Oha, Vata, stellt Du Dir ebba a Herz vür mit der Mistgabel zwischen die Füüs, die für'n Rauchfang aufsi fahrt?" lachte Friedl. "Mei Deandl is grad' a Amasher, a Amasovsammelierin. Ja, was hast Dir denn Du vorg'stellst?"

"I kann mir vorstell'n, was i will!" rief der Vater. "Du hast die Rechtheit g'habt, und hast mir in Dein' verlog'na Brief von dem Engel g'schrieben; Du hast uns sogar eing'laden, daß ma mit Dir in der Hinterriß heut' zamlemma soll'n."

"Und es is recht schö' von Ent, daß meiner Einladung nachkommst."

"Staad bist, Du pflicht- und ehrvergessener Vua!" wetterte der Alte.

"Vata, Du thuaft ma Unrecht. I hon drei Wochen g'arbeit, und wer arbet, is weder pflicht- noch ehrvergessen. Und wenn mi moi Herz zu dem Deandl hinzogen hat, dös brav und arbeitsam is, so darfst mi aa nit schänden. Du mußt Dir's halt amal anschau'n, nacha wirkt glei anders reden."

"Da hat der Friedl Recht," warf Mirl ein.

"I mag aber nit!" polterte der Alte. "I hon heut' scho' g'nuag g'hört und g'sehgn von Dir; i fahr' nimmer in d' Hinterriß."

"So schaust Dir's halt in der Borderröh' an; g'fall'n thuat's Dir do wie dort."

"I glaub' wahrhafti, Du willst mi no föppeln! Möchst es nit herheren in d' Stuba eina?"

"Für was waart denn aa Herz? Zah' pass' auf! I därs grad' sag'n: Franzei, fimm her, so is 's scho' da!"

Franzei, die aus dem Gepolter des Angerbauern herauszuhören meinte, daß er doch wieder leicht zugänglich sei, ging auf den Scherz des Geliebten ein, öffnete rasch die angelehnte Thür und trat freundlich lächelnd vor die Überraschten.

"Grüß Gott miteinand!" sagte sie.

Mirl hatte sofort das Mädchen aus der Hinterriß wieder erkannt und erwiederte freundlich dessen Gruß. Aber der Angerbauer war noch ganz betroffen. Im ersten Momente glaubte er wirklich an Hexerei, im zweiten schämte er sich seiner Dummheit, und im dritten Moment mußte er sich alle Gewalt anthen, um in seinem Gesichte den wilden, gereizten Ausdruck zu lassen, den er seit Friedl's Erscheinen angenommen hatte. Deshalb zog er seine Stirn in wuchtige Falten und blickte so grimmig darein, daß ihm das Wasser in die Augen kam.

Friedl aber nahm die Geliebte bei der Hand und sagte: "Siehst, Vata, so siehgt moi Herz aus. 's Deandl halt mi für an armen Taglöhner und hat mir's Herz g'schent. Giebst mir Dei Einwilligung nit, so bleib' i arm, und arbeit' mit Freuden weiter, aber vom Franzei lasst i nimmer, — die wird g'heirat, sel'm wenn's Dir mit recht is."

"Friedl, da verzicht i auf Di," sagte Franzei rasch und entschieden. "Wenn Dei Vata nit aa moi' Vata sein kann und Dei Schwester nit moi' Schwester, so lasst uns

scheiden von anand; denn der Vateriegen bleibt 's schönste Geschenk für a Brautpaar."

"Und d' Schwesternlaib aa, nit wahr?" fragte Mirl gerührt, des Mädchens Hand ergreifend. "Mir bist recht, Franzei: i hon Di in Gedanken scho' g'habt, seit mir's g'schwant hat, daß Du's bist, die d' Himmelmuatta im Klosterl 'm Friedl b'stimmt hat."

"Hoppadi, hoppadi!" rief der Angerbauer. "Soll i nit glei 'n Kaplan b'stellen? Wer kennt denn 's Deandl?"

"Ich kenn's," antwortete der Förster, welcher schon eine Weile an der Thür gestanden hatte. "Und mir, mei alter Spezi aus 'n Chiemgau, werd's wohl auf's Wort traun'n."

"Jeff, der Herr Förster!" rief der Angerbauer. "D's habt's moi Friedl als Wilderer eing'svert?"

"Fälscher Verdacht!"

"Und Des kennt's die Tirolerin?"

"Ja, und als ein braves, frommes, arbeitsames Mädi und, wie Ihr selbst sebt, auch als a schön's Mädi."

"No', mehra kannst nimmer verlanga!" rief Friedl.

"A Geld hätt i halt aa no' mögn!" versepte der Bauer.

"Woah, Vata, da verzicht i auf an Theil von mei Heirathsgut, und da denkt, 's Franzei hat'n mitbracht. Dös soll soa Hinderniß sei."

"S' schönste Heirathsgut für an' Bauern is a bravs, arbeitsams Weib," sezte der Förster hinzu. "Wenn ich Euch ratzen darf, Leitermann, so trennt die Herzen nimmer, die sich giunden haben."

In diesem Augenblicke trat der Förstehilfe ein und berichtete, er wisse jetzt, wer die Wilderer gewarnt habe.

"O weh!" sagte sich Franzei.

"Wer war's?" fragte der Förster.

"Die Ameisenhex war's, die da steht," beschuldigte der Jäger das Mädchen. "Ich hab's von einem Augenzeugen gehört."

"Du, Franzei?" rief der Förster. "Da hört sich doch Alles auf! Was ist Dir denn da eing'sfalln?"

"Herr Första, Des habt's steif und fest behaupt', moi' Friedl war a Wilderer. Da isch's do' natürl, daß i mein' Buam seine Kameraden nit in's Unglück renna laßt, wenn i's ändern kann!"

"Du bist wahrhaftig a Herz!" rief der Förster. "Leitermann, wenn ich Euch güt' Raths bin, so vergeht, was ich Euch von dem Dirndl güt' g'sagt hab'. Ich möcht's nicht wiederholen."

"Dann hab ich für bestimmt erfahren," rapportierte der Förstehilfe weiter, "daß das Wild nicht in unserer Staatswaldung, sondern drüber im Tirolischen geschossen worden ist."

"No', io haben Ent ja im Boarischen hier d' Wilderer gar nix anganga!" rief Franzei. "Habt's so viel Gregori gmacht um nix! Mir, Herr Första, habt's es zu verdautn, daß's so: Ungerechtigkeit begangn habtis."

Der Förster kämpfte einige Augenblicke mit sich selbst, dann gewann seine natürliche Gutmuthigkeit sichtlich die Oberhand.

"No', Herr Förster," fragte Mirl lächelnd, "was seid's iah' Vata guats Raths?"

"Bon mir aus lassen wir's wieder bei meiner ersten Aussage," entgegnete der Förster lächelnd.

Den Angerbauern hatte die Ab- und Einschwenfung des biederem Förstmannes erheitert und Franzei's schlängende Antworten sehr befriedigt, und da es ihm nicht möglich war, ein böses Gesicht zu machen, so wollte er sich auch nicht mehr lange verstellen. Deshalb sagte er:

"Fahr'n ma hinter in's Klosterl, wo der Schruller a so auf uns wart'. Am Weg finna ma uns b'finna, und kann sei', aa zamreden."

Mit freudigem Ausruf ward von Friedl und Mirl dieser Entschluß begrüßt. Friedl entfernte sich, um sein Feiertagsgewand anzuziehen, der Angerbauer aber sprach sich mit der Frau Försterin wegen eines guten Mittagessens, mit welchem ein doppeltes Verlobungsfest verbunden werden sollte.

Als der Förster den Namen von Mirl's Verlobten nennen hörte, sagte er: "Das ist ja jener Bursche, durch den wir die bestimmte Nachricht über den Wild-Transport beladen. Der hat seine Sache gut gemacht, aber die Hexe hat's wieder verdorben."

"Dös is ja die Hexen eana G'schäft!" meinte Franzei lächelnd, und jetzt lachte der Förster mit und reichte dem Mädchen die Hand zur Versöhnung.

Nach kurzer Zeit saßen die Mädchen im Innern und der Angerbauer mit seinem Sohne auf dem Bod des Wagens; der Braune hatte Haber im Leib, und rasiß ging es von dannen. Auf der Oswaldhütte machten sie Halt, um sich nach Franzei's Großvater umzusehen. Dieser war aber schon allein in's Klosterl vorausgegangen, und so folgte man ihm rasch nach. —

Der Schruller hatte sich schon in aller Frühe erhoben. Sein Schlaf war unruhig gewesen; er sah sich von Wilderern, Jägern und Grenzwächtern umgeben und verfolgt, und so oft eine Thür zugeschlagen wurde,

glaubte er, einen Schuß zu hören. Wie verwünschte er diese Wilderer! Er flüchtete gleichsam vor seinen eigenen aufregenden Gedanken hin aus in's Freie, ohne erst ein Frühstück zu nehmen. Keine Seele war zu jehen weit und breit. Die Berge waren prächtig beleuchtet, die beiden Felsen standen klar und rein da in ihrem weißen Gelsengewande; der frische Thau lag auf den Gräsern, Büschchen und Bäumen im Thale. Die Almglocken der weidenden Herden und das Rauschen der Wasserfälle verbanden sich zu einem harmonischen Morgenpsalm, der von dem Zwitschern der Waldbögel begleitet wurde.

Dem Schruller kam dieser Morgen im einsamen Gebirgstale wohl recht schön vor, aber er spähte doch sehnlichst nach einem Menschen aus. Mit den Bergen und Wassersällen, mit den weidenden Herden und zwitschernden Bögeln konnte er ja nicht plaudern, und er hatte doch so viel zu fragen und zu erzählen, daß ihm förmlich die Zunge zitterte. Die Gedanken an Mirl gewährten ihm noch die meiste Unterhaltung; den Alpenstrauß hatte er von den wiesen Blumen befreit und das übrig Gebliebene auf seinen Hut gesteckt.

Wie schön hatte er sich das Wiedersehen gedacht, und wie war ihm dies durch solch gezwidige Burschen verbittert worden. Sein Ärger gipfelte in dem lauten Ausrufe: „O, wenn i könnt, wenn i dürft, i lohet eana a Suppen, dene gottvergess'n Wilderer! Alle ließ i's aufhängn, Alle, und lachn könnt i dazua!“

Als er unter solch menschenfreundlichen Gedanken gegen die Hagelhütte thalaufwärts ging, stand plötzlich ein prächtiger Hirsch vor ihm. Unwillkürlich nahm er seinen Bergstock wie ein Gewehr in Anschlag und visierte nach dem Hochwild. Es zuckte ihm in allen Gliedern. O, warum ging der Bergstock nicht los? Wie schön, wenn der Hirsch getroffen zusammenbräche! Dieser aber mochte anderer Meinung sein. Der Bergstock schüchte ihm nicht gefährlich; ganz vertraut lehrte er in den Wald zurück, als mache er höchst dem Schruller Platz auf seinem Wege.

„'s is dengericht an' eigne Sach um's Jagen!“ dachte der Bursche. „Wär iah der Bergstock losgangn, so waat i halt aa a Wilderer, denn i hätt g'schossen, meiner Seel! I will aa d' Wilderer nit alle hängn. Es liegt halt im Bluat vom Bergler, und d'Sünd locht'n halt an, wie d'Eva der Apfel im Paradies.“

Nach und nach kamen einzelne Personen aus dem oberen Thal herab, Holzleute aus der Hagelhütte und Semerinnen; auch von der Hinterthürz hatten sich einige Touristen auf den Weg gemacht, um über das Plumerjoch nach dem Achensee zu steigen. Vom Klosterl erklang das Glöcklein zur ersten Morgenmesse.

Der Schruller lenkte jetzt seine Schritte dorthin. Er traf vor dem Kirchlein einige Bekannte aus der Jachenau. Durch sie erfuhr er das Ergebnis der gestrigen Wilderer Heze, aber auch, daß das Wild im Tirolischen erlegt worden und die Frevel streng bestraft würden, wenn sie sich nochmals im Österreichischen blicken ließen. Deshalb beschlich ihn wieder von Neuem große Angst, denn er konnte ja als ihr Helfershelfer angesehen werden. Es war ihm, als stünde er auf einem Vulkan, in den er jeden Augenblick versinken könnte. Wie sehnte er sich jetzt wieder nach dem blauweissen Schlagbaum, denn nun war wieder jenseits desselben für ihn Sicherheit, im Tirolischen aber Schande und Gefahr. Er ging demnach der Grenze zu, da kam der alte Ameister des Weges. Endlich ein Mensch, dem gegenüber er sich aussprechen, von dem er Nähres erfahren konnte!

Der Alte erzählte ihm, was er wußte, auch Friedl's Verretzung. „Jeh, der Friedl!“ rief der Schruller. „Auf den hon i ganz vergessen, und auf sei Herz.“

„Die Herz zoag i Dir,“ erwiderte der Alte. „Küm nur wieder z'ruck in's Kirchl, dort treff ma's und da wern ma's aa hörn, wie's mit'n Friedl ausschaugt.“

Der Schruller, nun wieder mutiger, lehrte mit dem Alten um und lud denselben ein, mit ihm im Klosterl, das sie bald erreicht hatten, zu frühstücken. Nun war es hier schon lebendiger geworden; von allen Seiten kamen Wallfahrer herbei, und jetzt erklang Wagengerassel. Ein mit vier Personen besetztes Einspann-Wägert fuhr am Birthshause vor. Es war des Angerbauern Fuhrwerk. Die Fahrt hierher hatte Alles ausglichen. Mit fröhlichen Gesichtern stiegen sie vom Wagen, und Schruller eilte hinzu, Mirl behütslich zu sein, die ihn glücklich ansähte.

„Wir hab'n 'n Friedl idho!“ rief sie ihm zu.

„Und sei Herz künnt aa her,“ antwortete der junge Bauer.

„Die is scho' mit uns herg'fahr'n,“ entgegnete Mirl; „da is's.“

Sie zeigte auf das Mädchen, das mit Friedl's Hülse scheinbar vom Wagen gestiegen war. Die beiden künftigen Schwäger reichten sich die Hände zum Gruße, und Friedl sagte: „Geister hon i mit Dir meine Bleameln theilt, heint theilm ma mit anand d' Freind. Doss is mei' Hochzeiterin, wenn der Oedl nix dagegen hat.“

Dieser war herangekommen, um seiner Verwunderung Ausdruck zu geben, die Einfach so vergnügt bei den

fremden Leuten zu jehen. Franzl, voller Glückseligkeit, verständigte ihn rasch von Allem.

Der Angerbauer, der das Gefährt verorgt hatte, kam jetzt auch herzu, eine sorgfältig in Papier eingewickelte Käseferze im Arme tragend, welche zur Opferung bestimmt war, und Franzl machte die beiden alten Männer mit einander bekannt.

„Geht's in d' Kirchn, zamläuten thuat's,“ sagte der Angerbauer zu den jungen Leuten. „Wir zwölf Alten kommen gleich nach; wir hab'n no' ebbas ausz'machen.“ Dann wandte er sich noch zum Schruller: „Dir, Ferdl, läßt der Förster extra danken, daß D' sein Först gehälfen die Wächter von dem Wildererloch g'sagt hast; 's is freili anders gangn, als er denkt hat, aber der Förster denkt, — und a gwiss Franzl leent!“

Er lachte selbst über seinen Wit. Aber auch der Schruller lachte. Plötzlich war ja sein Herz erleichtert; er hatte keine Strafe mehr zu fürchten, er erntete sogar Dank.

Der alte Ameister fühlte sich wie aus den Wolken gefallen und doch wieder wie in den Himmel erhoben, als der Angerbauer in bester Form um sein Entlasskind für Friedl freite. Sein „Woll, woll!“ konnte er nur tief bewegt und unter Thränen aussprechen.

Nach dem Gottesdienste schritten zwei glückliche Paare aus der Kirche, und einige Stunden darauf ward in der Borderröhre der Verlobungsthauß gehalten. Der alte Ameister nahm jedoch nicht daran teil. Er dankte, zu Hause auf der Hred übend, dem Himmel für das unerwartete Glück. Dafür aber jaß der gemütliche Förster bei seinen Gästen, und manches Wohl auf die beiden Brautpaare wurde bei gutem, echtem Tiroler getrunken.

Sieben Wochen später fand in Länggries die Doppelhochzeit statt, die den Grundstein legte für zwei glückliche Hausstände. Friedl mußte freilich manche Scherze rede über seine Romfahrt hinnehmen, aber er lachte vergnügt dazu, und stolz auf sein prächtiges Weib, die schwarzäugige Franzl, blidend, sagte er oft: „I mag anfangn, was i will, die brüte und gescheideste That in mein' Leb'n bleibt halt alleweil mei' Romfahrt in d'Hinterthürz.“

Rathaus verboten.

Schnee auf Knospen.

Von Helene von Göppendorff-Grabowski.

Wie seltsam die großen, weißen Schneeflöten sich ausnehmen, — die Schneeflöten im Mai! Wie lustig sie hintanzten über das leuchtende, junge Grün! Lustig, — scheinbar. Aber sie meinen's ganz ernst. Sie legen sich eräftend auf das warmpochende Herz, der frühlingsfröhne Erde, — eräftend auf die zarten, jungen Keime und Sprossen, welche die freundliche Maionne an's Licht emporgelost...

Am Fenster des Gartenhauses steht Magdalene, — im Brautstaat, in Myrtenkranz und Schleier. Die kleine, ausgewählte Hochzeitsgesellschaft bewegt sich plaudernd, in zwanglosen Gruppen, im Zimmer umher. Man wartet auf die Wagen, um zur Trauung zu fahren. Nur Einer unter Allen, — ein jüngerer Verwandter des Hauses, der im nahen Heidelberg studirt und eigens zu dieser Familienfeier herübergekommen, — achtet besonders auf die Braut und gewahrt es, daß, während sie statt und träumerisch in den Klosteranz hinaus schaut, etwas Eigenes in ihren stillen, grauen Augen aufflammt, — ein unruhiger Glanz von Thränen, die vielleicht niemals geweint werden und daher um so heißer brennen.

Diese Wahrnehmung erschreckt und befremdet den Studenten, der seine schöne Cousine bisher, wie Federmann sonst, für nicht sonderlich gefühlvoll gehalten. Ihr fühlbar, verständiges Wesen ward den weiblichen Familien-Mitgliedern oft als Muster aufgestellt. Magdalene wußte immer, was sie wollte und sollte, und wählte schließlich mit flugem Sinn den älteren, gut situierten Lebensgefährten, an dessen Seite ihr ein vor allen Stichhalbstürmen wohlgeborgener Hafen wintete. Magdalene hat sicherlich niemals geträumt, geschwärmt, thöricht geliebt und gelitten, wie andere Mädchen; sie nimmt keinen Traum mit in die Ehe, der eines Tages aufsteigen und mit seiner sieghaften Schönheit über die Prova der Gegenwart triumphiere, — keinen Schatten von frühen Schmerzen, der in diese Gegenwart hineindünkt und das junge Weib für alle Segnungen derselben unempfänglich machen könnte!... Oder doch?! Der Student tritt neben seine Cousine und schaut ihr in's Antlitz, forschend, antheilsvoll. Unter diesem warmen, herzlichen Blick schmilzt das Starrschaun der großen Augen; glänzende Tropfen lösen sich von den dunklen Wimpern und sinken auf den Myrtenkranz, den Magdalene an der Brust trägt. „Diese Thränen gehören nicht der Gegenwart, nicht der Zukunft, — sie gehören der Vergangenheit an,“ denkt der Student und wiederholt dann das Gedachte im Flüstertone. Magdalene blickt ihn ernsthaft an. „Du hast recht, Herwart!“ sagt sie. „Ich dachte an einen Frühling, da auch Schnee auf Knospen fiel, an meinen Frühling. Jene jungen Triebe da draußen werden auf's Neue grünen, — doch der Mensch hat nur einmal einen einzigen Mai, wie es in dem alten Liede heißt. Was du vom Frost getötet wird, feint nicht wieder empor. Und es kommt auch kein rechter Sommer, kein rechter Herbst, — denn für Denjenigen, dessen Lenz jolchen Tod starb... Das ist das Schlimmste davon, Herwart: des Herzens beste Schäpe gab man dahin, der Werthloseste durfte sich damit schmücken und sie dann in den Staub treten, — und später, wenn uns Jemand begegnet, der Alles in Wahrheit verdiente, was das Selam' einer Menschenseele an heiligen Preisen zu bieten vermag, — dann stehen wir bettelarm, mit leeren Händen da! O, wenn es doch jeder Mann vorbedachte, der da Zeuge von dem Lenz-Erwachen in einem jungen, reinen, gläubigen Mädchenherzen ist, — wenn er es bedachte, wie weit sein Einfluß hineinreicht in des Mädchens Zukunft, wie Alles, was nach

diesem Lenz kommt, gewissermaßen von ihm Charakter und Farbe erhält! Dann, Herwart, gäbe es nicht so viel Schnee auf Knospen, nicht so viele Frauen, die vor der Welt salt und gefühllos erscheinen, da Niemand von dem verschneiten Garten auf dem Grunde ihrer Seele etwas weiß, wo einstmal Alles in Knospen stand, bis der Schneesturm kam, — und wo jetzt nichts mehr wächst und gedeihen mag...“

Herwart drückt Magdalenen's Hand. Er findet keine Antwort. Er denkt an ein gazellenäugiges Professoren-Döchterlein, mit dem er bisweilen vierändig spielt, gefühlvolle, kleine Lieder singt, — dem er neulich den „Trompeter von Säffingen“ als Lieblingslied gab überhandte, nicht, ohne vorher einige bedeutungsvolle Liederstrophen mit dem Rothstift unterstrichen zu haben. Das steht jetzt wie ein Vorwurf vor ihm auf. Durch seine Schuld soll sein „Schneesturm“ über den lenz-grünen Garten ihrer Seele kommen; das gelobt er sich.

Jetzt öffnet sich die Thür, um noch einige Hochzeitsgäste einzulassen. Magdalene erbläßt, — und der Myrtenkranz an ihrer Brust erzittert unter ihren schnellen Atmungszügen. Herwart weiß, daß seine Cousine bei den Eltern des Mannes, welcher so eben in's Zimmer getreten ist, erzogen worden; er weiß, daß der geistvolle, elegante Diplomat eine glänzende Rolle in der Welt spielt, — aber er weiß nicht, welche unvordelige Rolle der selbe im Lebensfrühling Magdalenen's gespielt hat. Sein Gefühl erräth es nur, da er sieht, wie besangen der gewandte Weltmann angesichts der lichten, schleierumwalteten Gestalt wird, wie unzärtliche seine Blicke an ihr vorübergleiten, als blende ihn das reine Weiß. Der Diplomat will den peinlichen Augenblick durch eine geschickte Redewendung abkürzen. „Sie haben Schnee an Ihrem Hochzeitstage, Magda.“ sagt er lächelnd. „Giebt es darüber keinen hübschen Abgruß, von dem sich ein glückliches Zukunfts-Orakel herleiten ließe?“

„Schnee auf Knospen! Ich denke, diese Allegorie läßt nur eine, leineswegs in Magdalenen's Hochzeitstag hineinpassende Deutung zu!“ antwortet der Student für seine Cousine. Seine Stimme klingt rauh, beinahe drohend. „Warum nicht auch noch eine zweite, Herwart?“ fragt der Bräutigam, welcher inzwischen still an Magdalenen's Seite getreten. „Der Schnee, des Alters Symbol, und frisches Maiengrün! Warum sollte uns das Bild nicht ewige Jugend bedeuten? Nehmen wir es so, Magda! Hoffen wir, daß es auch von uns dureinst heißen möge:

„Der Schnee auf ihren Häuptern deutet
Ruh frisches Kleinen und Sprossen...“

Fest und herzlich erwideret sie seinen Händedruck. Eine Welt voll Danckbarkeit und Vertrauen, ein süßes Treueversprechen zugleich, liegt in ihrem voll zu ihm aufgeschlagenen Blick.

„Du hast Recht,“ sagt sie, „diese Deutung ist die unsere. Und in diesem Sinne soll uns das Zukunfts-Orakel willkommen sein.“

Die Wagen fahren vor, — man rüstet sich zur Abfahrt. Der Student bleibt noch einige Secunden am Portal im Klosterentreiben stehen. Der schwache Wind fühlt seine erhitzten Wangen angenehm. „Arme Magdalene!“ murmt er vor sich hin. „Aber, — wäre es nicht dennoch möglich, daß der verschneite Garten ihrer Seele noch einmal frische Blüthen trriebe, unter der sorgenden Hand des guten Gärtners, der ihn jetzt in seine Obhut genommen? Wenn's auch nicht gerade Lenzesblüthen sind!... Gott gebe es!“ Und dann schreitet er dem Wagen zu, noch einmal in die weihdurchströmte Lust emporblickend: „Du hast mich heute viel gelehrt, Du Schnee auf Knospen!“

Rathaus verboten.

Das alte Rathaus in Hannover.

Von A. Janice.

Siehe die Abbildungen, Seite 420.

Zu den bemerkenswertesten mittelalterlichen Backsteinbauten Deutschlands gehört das alte Rathaus in Hannover. Jetzt eine der größten Sehenswürdigkeiten, bot es noch vor zehn Jahren das Bild des allmäligen Unterganges. Der im vorigen Jahre verstorbene, um die Kunstgeschichte des hannoverschen Landes hochverdiente Ober-Baurath Mühlhoff konnte noch 1871 nicht mit Unrecht in den Klageruf ausbrechen: „Das einst so schmucke Gebäude, ein Zeugniß des Kunstsinnes und der Wohlhabenheit unserer Vorfahren, in seinem älteren Flügel ein Muster im gotischen Ziegelbau, steht jetzt vernachlässigt da und scheint, ungeachtet sich manche historische Erinnerungen daran knüpfen, dem Untergange verfallen zu sein.“

Diese Besichtigung ging glücklicher Weise nicht in Erfüllung. Nach langen Unterhandlungen beschlossen die städtischen Collegien am 26. Februar 1877, das alte Rathaus aus städtischen Mitteln zu erhalten und wieder herzustellen. Die geeignete Persönlichkeit wurde damit beauftragt, der Baurath Hase, Professor an der technischen Hochschule; ihm wurden hinreichende Geldmittel zur Lösung seiner schweren Aufgabe zur Verfügung gestellt. Auch die malerische Ausmündung der inneren Räume wurde beschlossen, und hierfür fand sich eine überaus befähigte Kraft in der Person eines jungen Malers, Hermann Schaper.

Das Rathaus hatte im Laufe der Jahrhunderte mancherlei Veränderungen erfahren, die seinen gotischen Charakter beeinträchtigten. Alle diese neuern Um- und Umbauten galt es nach Möglichkeit zu entfernen und das Gebäude, wenigstens nach außen hin, in seiner Ursprünglichkeit wiederherzustellen. Hase unterwarf daher, unterstützt von einem jüngeren tüchtigen Architekten, dem Bauführer Kolde, das alte Gebäude einer gründlichen Untersuchung, welche auch über seine allmälige Entstehung genauere Aufschlüsse gab. Die dadurch gewonnenen Resultate sind etwa folgende.

Das jetzige Rathaus ist nicht mit einem Male entstanden, sondern es hat verschiedene Bau-Perioden aufzuweisen. Der Flügel an der Marktstraße ist der älteste, aus dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts herrührende Theil; mehrere Jahrzehnte jünger ist der dem Marktplatz zu gelegene Hauptfront, während der sogenannte Apotheken-Flügel an der Käbelinger Straße, welcher 1844 abgebrochen wurde und dem gegenwärtigen Neubau Platz macht, erst aus dem Jahre 1586 stammt und die Formen der Renaissance trug.

Das alte, an der Marktstraße gelegene Rathaus, — es war nicht das erste, das Hannover bezog, denn bereits im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts wird ein Rathaus genannt,

(Fortsetzung auf Seite 426.)

Trifft es der wichtigste Gefangenensitz, Saffronitis, wo dieser aber mit den anderen österrömisichen Städten, einer anheftet wegen Beziehungen mit den Römlern des abrahamitischen Meeres, fernher mit Ägypten, Griechenland, der Tauris, Sibylle, Großbritannien und Amerika unterhält. Wie bedeutend hier der Handel ist entwölfelt, kann man am besten daraus ersehen, daß der Gesamt-

Der Hafen von Cagliari bei Cagliari

Waren jährlich mehr als zweihundert Millionen Gulden beträgt und die Wirtschaft nahezu beliebte Höhe erreicht. Sowohl die günstige geographische Lage, als auch die vorzühlliche Beschaffenheit des Hafens, infolge breiter, tiefster, großer Buchtöffnungen in den Hafen eingeladenen vermag, leisten dem stetigen Fortschreiten des Handels

er Bedeutung. Von Wilhelm Gauß, dem einen großen Vortheil, und überdies gewidete nach vieler Rüfung, ihn noch der Bau des Saar-Kanals zu nicht unverhütligen Vortheil, da durch befleht auch der Betreiber mit Dr. indien erledigt wurde. Bei einem so reichen Staatsbedarf ist es nur natürlich, daß auch die Industrie einen bedeutenden Aufschwung genommen hat, und zwar ist hierbei in erster Reihe der

Die Differenzen hervorgehoben.
Insbesondere ist die Geschäftswelt des österreichisch-ungarischen Staates bemerkenswert, welche ja den bedeutendsten Handelsverkehr dieser Welt in Europa gehabt. Unser Staat zeigt den Trieben der vor Kürze eingeführten Bedeutung durch alleinige Wirkung.



Kunstgewerbliches.

ENTW. PROF. C. GAAFF.

Nachdruck verboten, ebenso jegliche Nachbildung der abgebildeten Gegenstände, welche gleichlich geschnitten sind.

Sie Epochen des europäischen Porzellans. — Die Kunstgeschichte des europäischen Porzellans hat vier Epochen durchlaufen, die chinesisch-japanische, die Rococo-Epoche, diejenige des Empire und die der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, für welche wir keinen Namen wissen. Welcher von ihnen gebürtig der Preis? Die Frage ist nicht müßig, denn gegenwärtig, suchend und versuchend, arbeiten wir in allen vier Arten.

Die erste Epoche war von kurzer Dauer und von geringem Umfang, denn eigentlich gehören ihr nur die beiden ältesten Fabriken an, die von Meissen und die von Wien; die Gründung der übrigen, wie sie nach und nach an den Kurfürstenhöfen entstanden, fällt schon in die Periode des Rococo. Die Bötticher'sche Erfindung des europäischen Porzellans (1708) beruht ja auf der Nachahmung der ostasiatischen Vorbilder, die damals durch Handels-Kompagnien in Schiffsladungen nach Europa kamen und Zinn und Silber auf Tisch und Tafel zu ersetzen begannen. Als die richtige echte Massi gefunden war, ahnte man auch die Formen und Verzierungen der Asiaten nach. Insbesondere war es das blaue Kantong-Porzellan, welches sich der ersten Kunst erfreute, sodann das blumige japanische Porzellan von Hizen, aus welchem August der Starke sich sein Speise-Service machen ließ. Hierzu gesellten sich chinesische Genre-Bilder, umgeben von chinesischen Ornamenten, sodass diese erste Epoche nur als eine Periode der Nachahmung bezeichnet werden kann. So hübsche und vorzestiliche Sachen sie auch geschaffen hat, so kann sie doch kaum mit um den Preis concurren. Man würde ja immer, nach Müntern suchend, zu den Originalen greifen und nicht zu ihren Nachbildungen.

Anders steht es mit der zweiten Epoche, der des Rococo, die etwa mit den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts beginnt. Als der Standpunkt der Nachahmung überwunden war, erhob sich das europäische Porzellan zu einem so eigenen und freien Stil, der sogar, — wenn auch irrthümlicher Weise, — als der Vater des Rococo betrachtet worden ist. Die Fabrik von Meissen nahm die leichte, zarte, elegante, aber auch lockte Materie, welche in der damaligen Kunst lag, in sich auf und übertrug sie auf ihr feines, elegantes und doch solides Material, das für jene Charakterzüge der zeitgemäßen Kunst ganz wie geschaffen schien. Schmiegsam, bildsam und bart, weiß und glänzend, für zarte und kräftige Farben gleich empfänglich, dem Großen widerstrebend, dagegen für schärfste und zierlichste Durchbildung geeignet, so kam das Meissener Porzellan dem Geschmacke der vornehmen Welt entgegen und wurde das Lieblings-Material einer Gesellschaft, welche Schönheit und Grazie in Reifrock und seidenen Strümpfen, in Buder und Schminke suchte.

Es lässt sich nicht in Abrede stellen, daß dem Rococo-Porzellan etwas von dieser Geiziertheit anhängt; es kann ja seine Zeit nicht verleugnen. Aber weil das Material so in Uebereinstimmung damit ist, machen alle Gegenstände dieser Epoche einen so harmonischen, in sich befriedigenden Eindruck; es scheint, als müchte es so sein, als hätten Zeitgeschmack und Material sich zusammengefunden, sich zum glücklichen Bunde zu vereinigen. Was kann natürlicher sein, als die kleinen Figuren, Statuetten, Gruppen dieser Epoche, welche Personalien aus allen Klassen der Gesellschaft, einzeln wie in lebendig bewegten Szenen, vorführen und in



Blumentisch

in schwarzem Schmiedeeisen, mit Messing oder Kupfer. Ausgeführt von Paul Marcs.
Kunstschlosser in Berlin. Ein Sechstel der natürlichen Größe.



Brotsche

in Renaissance-Stil. In ordentlichem Silber mit teilweise Vergoldung,
ausgeführt von A. Schade in Berlin. Natürliche Größe.



Tisch mit Stuhl.

Nach eigenem Entwurf in matt geschliffenem Nussbaumholz ausgeführt von C. Hoffmeister & Grässer, Holzleiteranten in Coburg. Die Platte des Tisches nicht 60 zu 40 Cent., ist mit Seidenplüscher bezogen und mit elegantem Posalemente ausgekleidet. Der Stuhl ist mit Lammfelldecke bezogen und in üblicher Größe.

charakteristischen Typen darstellen? Wenn sie geziert, sofern erscheinen, so waren eben die Originale nicht anders, und sie reizen um so mehr, weil sie geschichtlich wahr sind. Die Farben, welche ihnen gegeben sind, erhöhen die Wahrheit und Natürlichkeit, und der Glanz der Gläser macht sie lebendig und vicant.

Und wie mit diesen Figuren, so ist es mit den Gefäßen, ihren Formen und ihrer Bemalung. Freilich sind es keine griechischen Formen; es ist eine Umwandlung zum Theil der chinesischen und orientalischen Formen (bei Thee und Kaffee), zum Theil derjenigen der Majoliken und Faïences (beim Teezegeräth); aber diese sehr willkürliche, oft in unregelmäßig abwechselnden Linien sich bewegende Umwandlung ist dem nachgiebigen Material, das sich plastisch bilden, sowie wie in die hohle Form gießen läßt, überaus natürlich. Dazu kommt nun das freie, an sich freilich nicht immer schöne Rococo-Ornament und die kleinen, vom Ornamente umfaschten oder frei schwappenden Bildchen, meist genrehaften oder landschaftlichen Inhaltes, die Mähigung, die Zurückhaltung in der Farbe, die schönen, noch zarten Töne der selben, zumal diejenigen, welche von Sèvres ausgehen, ferner der zerstreute Schmuck der Blumen und Früchte, gemalt wie plastisch, der doch auch wieder maßvoll angewendet ist. Mit diesen Mitteln hat das Rococo-Porzellan kleine Kunstwerke geschaffen, deren Anziehung für die Gegenwart, obwohl diese durchaus noch nicht für das Rococo schwärmt, sehr wohl begreiflich ist.

Der erste Schöpfer dieser Gegenstände war die Fabrik von Meissen, die aber in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts von Sèvres überholt wurde. Als gegen den Ausgang des Jahrhunderts der Geschmack sich änderte und das Porzellan in seine dritte Epoche eintrat, war es die Fabrik von Wien, welche die Führung übernahm. Der Kunstgeschmack hatte sich der Antike wieder zugewandt und die Aufdeckung der vergrabenen Städte Süd-Italiens hatte eine reizende Ornamentierungweise in Fülle zu Tage gefördert, welche sonst der Kleinart dieser neuen, antikisierenden Epoche gehörte. Ihre Übertragung auf das Porzellan gibt diesem den Haupt-Charakterzug des Empire-Stils und ist insbesondere das Verdienst der Wiener Fabrik. Die künstlerische Erscheinung des Porzellans wurde nun eine eminent malerische, und nicht bloss im ornamentalen Sinne, sondern sie stellte sich bis zum Bettelkasten mit der Malerei, indem auf großen Platten, die als Wandmalerei dienen sollten, Bilder jeglicher Art, historischen wie genrehaften Inhalts, Landschaften wie Blumenstücke, gemalt wurden. Diese Steigerung fällt freilich groben Theils schon in den Übergang zur vierten Epoche. Die beste Zeit der dritten Epoche hält an dem ornamentalen Charakter fest und betrachtet auch die Malereien auf den Gefäßen nur als Verstärkung derselben. In diesem Charakter aber ging sie so weit wie möglich, indem sie das Porzellan wohl ganz unter der Farbe und der Malerei verschwinden ließ. Nun kann man allerdings der Reinheit und Schönheit der Farben, wie der Bierlichkeit und Vollkommenheit der Malerei, die Anerkennung nicht verweigern, aber man muß auch andererseits nicht verkennen, daß die Epoche in dieser Richtung des Guten zu viel thut.



Wandbrunnen

mit Becken aus getriebenem Kupfer, nebst Konsole aus Nussbaumholz. Entworfen von Robert Meyerheim in Berlin, ausgeführt von Ch. Guitemand ebendaebst. Ganze Höhe 1 Meter 10 Cent., Höhe des Wasserbehälters 40 Cent., Durchmesser desselben 30 Cent.

Rathaus verboten.

Poudre de Riz.

Von Eugenia Gräfin Ballestrem.



er sie erfunden hat, jene schleierartige Mehrlwolle auf dem Antlitz unserer Damen? Der Wind, der so Manches verweht, hat auch den Namen der Erfinderin vor dem Schädel errettet, auf einem Denkmal verewigt zu werden, denn es wäre mehr wie billig, wenn die Parfümeure der fünf Welttheile dieser Gräfin einer unverliegbaren Geldquelle ein Monument setzten. Und eine Goldquelle ist der Puder in der That geworden, eine internationale Großmacht, denn er gehört zu jenen Dingen, gegen welche, nach des Dichters Wort, Götter selbst vergebens lämpfen. So dürften auch diese Zeilen ohne Erfolg bleiben, und wenn sie dennoch gegen den Puder vorgehen, so machen sie die freudliche Tochter vielleicht vorsichtiger in der Anwendung ihres Lieblings-Toiletten-Artikels, und das wäre schon etwas.

Als sich nach der glorreichen Epoche von 1870/71 eine Strömung gegen alles Französische in der Mode gestellt zu machen begann, schwante und wantede auch das Poudre de Riz bedenklich auf seinem Piedestal, erhielt sich aber doch siegreich auf demselben, denn die Unnatur und der Unsinn sind Dinge, deren Ausrottung stärkerer Kräfte bedarf, als jenes Bildseuer gegen französische Modelle, das mit großer Energie aufflackerte und eben so schnell erlosch, als es sich entzündet hatte.

Ursprünglich brauchten wohl nur Jene den Puder, auf deren Stirn und um deren Augen die unbarmherzige Zeit ihre Runen eingegraben hatte; — jetzt bedeckt er gleichmäßig das Antlitz von Alt und Jung, von hübschen und hässlichen Frauen und Mädeln, die sammt und sonders mit unglaublicher Zeitverschwendungen ihr Quantum Puder auf ihr nach Gottes Ebenbild geschaffenes Angesicht aufzutragen und dasselbe dann stolz dem Sonnen- und Kerzenlicht zeigen, ahnunglos, daß selbst kurzfrüchtig auch die meisterhafteste Vertheilung der Mehlstäubchen gewahren und sich über die bemalte Larve belustigen.

Aber die puderbestreuten Kronen der Schönheit sind alle von dem Wahne besangen, daß man die angewendete Toilettenkunst nicht sieht, sondern ihre mattan, sammertartigen Wangen für den natürlichen pfirsich-gleichen Schnell der Natur hält. Und doch ist alle Arbeit mit Puderquaste, Pinsel und Stift verlorene Liebesmüh; denn mag das Puder des Angeleßt noch so virtuos gemacht sein, — jeder Laie sieht sie, die seinen Stäubchen, welche die Krähenfüße an den Augen, die Linien auf der Stirn, die Sommersprossen und sonstigen Teint-Defekte verdecken sollen; erbarmungslos legt sie das Licht der Sonne, der Electricität und des Gales blos, und höchstens in den halbdunklen Boudoirs, in welchen die Lampen mit rosa Tüchern und Phantasie-Schleier dicht verhangen werden, daß man kaum die Züge seines Nachbarn zu unterscheiden vermag, höchstens in einer solchen Belenkung, die sicher auch von einer „Puderfütterin“ erfunden worden ist, mag der perlweiß, rosa oder gelblich getönte Staub auf dem Angesicht einer Dame für Natur gelten und uns über den Schein hinwegtäuschen.

Und was die Welt dazu sagt? Ja, wer sie nur einmal hören könnte, die schauden Witze über unsere gepuderten Damen-welt! Nicht nur die Ungepuderten über ihren Wit an ihnen auch die, für die all jene Mühe verwendet wird, die Männer, urtheilen schonungslos über die bemalten Larven, die sie erobern sollen und doch nur abstößen.

Wenn man bedenkt, wieviel Zeit jene Kunst beansprucht, so möchte man fast erschrecken. Eine Dame, welche täglich nur eine halbe Stunde darauf verwendet, ihr Gesicht lustigerecht zu pudern, — und dieser Zeitraum ist der niedrigst bezeichnende, — braucht dazu im Monat 15 Stunden, jährlich also 180 Stunden, oder 7 $\frac{1}{2}$ Tage der kurzen Lebensspanne, die dem Menschen hierieden bemessen ist.

Vom hingebnischen Standpunkt aus ist der Puder ganz und gar zu verwerfen. Es ist eine Fiction, daß er die Haut erfrischt, kühl und weich erhält, denn im Gegenteile verstopft die feingemalten Stäubchen die Poren und hindern diese an ihrer Thätigkeit. Infolge dessen wird die Haut schlaff, weilt und gelb, und viel mehr geneigt zu Falten- und Künzel-Bildung, als eine Haut, welche frei und unverkleidet der Luft ausgesetzt ist, und zu deren Pflege nichts als frisches, klares Wasser und die beste Seife, — billige Fabrikate sind meist schädlich, weil Schärzen enthaltend, — verwendet wird. Es ist gleichfalls ein Märchen, daß Puder das Antlitz der Reiterinnen vor Sonnenbrand schützt. Die Hute öffnet die Poren der Haut, welche mit Puder auszufüllen, man sich hätten soll. Nach einer Erhitzung durch Sonnenbrand, Reiten, Gehn, Laufen und Fahren thut man am Besten, das Gesicht erst mit einem wohlen Tuche (Flanell) sanft abzureiben und dann mit einem in Wasser getauften Schwamm, — in das Wasser muß soviel Eau de Cologne gegossen werden, daß es milchartig aussieht, — abzuwaschen, ohne es dann abzutrocknen. Das könliche Wasser zieht die Poren zusammen, fühlt und erfrischt die erhitze Haut. Dem unvermeidlichen Sonnenbrand mag man versuchen, mit Kummerfeld'schem Waschwasser, einem durchaus reellen Schönheitsmittel, zu steuern, resp. ihn zu mildern; Mittel, die den Sonnenbrand ganz befeitigen, giebt es nicht, trotz aller pomphaften Ankündigungen. Schlechter, unteiner Teint hat meist andere, als äußerliche Ursachen, und wenn die vernünftige Behandlung eines Arztes ihm nicht verbessern kann, so werden auch alle Quacksalber der Welt ihn nicht verschönern, am allerwenigsten das vielgeliebte Poudre de Riz.

Man könnte sogar vom Standpunkte der Reinlichkeit aus gegen das Puder zu Felde ziehen. Ramentlich das Gesicht sucht man doch vor dem Staube zu hüten, und so ist es geradezu unbegreiflich, wie man sich denselben mit Kunst selbst beibringen kann, wenn er auch zehnmal nach Fleur d'Orange oder Rose de Schiras dusst. Das Poudre de Riz hat auf die Haut denselben Eindruck, wie der Straßenstaub, den dahinstollende Wagen und Pferdehuße uns in's Angesicht wirbeln, und den wir so bald als möglich zu entfernen suchen. Im Grunde aber ist er doch ein naher Verwandter des Poudre de Riz, welches unsern Hautzellen genau so schädlich ist, als jener.

Alles in Allem: Puder und Schminke haben nur Bezeichnung auf der Bühne, wo sie unentbehrlich sind. Für die Frau und besonders für die Dame von Stande sollte Beides besser zu jenen verwönten Dingen gehören, welche die Domäne und Specialität der Halbwelt sind; denn so salonzähig das Poudre de Riz und die Schminke leidet auch kein mögen, — sie sind dennoch ungesund, unästhetisch und unfein, weil sie den Schein suchen, den Spott herausfordern und einer Dame von Bildung unwürdig sind.

Dieses überwiegende Gewicht, das auf die Malerei gelegt wurde, hatte noch eine andere nicht günstige Folge. Indem die Formen der Gefäße der Malerei bequem, d. h. geradlinig gemacht wurden, verloren sie den Schwung der Contouren und wurden steif und uninteressant. Man suchte zwar im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts mit Hilfe griechischer Gefäßformen das Uebel wieder zu beseitigen, aber diese Uebertragung auf das Porzellan macht nirgends befriedigenden Eindruck. Was wir an den griechischen Terracotten bewundern, will uns bei dem glänzenden und eleganten Porzellan durchaus nicht gefallen.

Dies gilt auch von einer anderen Aenderung, welche der antikisirende Einfluß hervorrief: die Umwandlung der farbigen und glasierten Statuetten in ruhige und farblose Biscuiti. Diese Nachahmung der antiken Marmor-Sculpturen verbaute die Porzellan-Plastik gerade ihrer eigenhümlichen Reize, ohne ihr einen Ertrag zu bieten. Die Biscuit-Figuren erscheinen fast und tot.

So machen die schönsten Arbeiten der Empire-Epoche, wie ihre ganze Richtung, keinen völlig befriedigenden Eindruck. Noch weniger aber ist das der Fall mit dem, was die vierte Epoche leistet. Die übertriebenen Anstrengungen, welche mit dem Copiren von Bildern auf höhere Platten oder gewaltigen Gefäßen gemacht werden, können darüber nicht täuschen, daß die Kunst des Porzellans im neuzeitlichen Jahrhundert tiefer und tiefer sinkt. Soviel, Meissen, Wien, Berlin u. s. w. theilen gleicherweise dieses Schicksal, das sich so wenig der Erkenntniß entzieht, daß man selbst an die Aufhebung der großen Staatsfabriken gedacht und die Wiener Fabrik auch wirklich aufgehoben hat. Es ist freilich nicht Schuld der Fabriken allein; Geschmacklosigkeit ist der allgemeine Charakterzug der ganzen Kunst-Industrie der ersten Hälfte des neuzeitlichen Jahrhunderts. Auch bei den Leistungen in Silber, Glas, Holz, Erz, Eisen ist es nicht anders. Die Gewaltstücker der Porzellan-Fabrikation befinden sich auf falschem Wege; das gewöhnliche Gebrauchs- wie Luxus-Geräth ist von ganz ordinarer Decoration; das beste Geschirr für Tisch und Tafel enthtat lieber ganz der Verzierung.

Unter diesen Umständen kann auch die vierte Epoche, wie die erste, nicht mit um den Preis ringen. Wenn wir heute, einer Erneuerung echter Kunst des Porzellans wieder zustrebend, nach Mustern und Vorbildern verlangen, die unserer europäischen Anschauungsweise entsprechen, so haben wir nur die Wahl zwischen dem Porzellan der Rococo-Epoche und dem des Empire, vorangegestellt, daß wir nicht ganz Neues schaffen wollen oder können. Aus dem Obigen geht nun wohl hervor, daß dasjenige, was das achtzehnte Jahrhundert in seiner besten Zeit geschaffen hat, dem Material selbst am meisten entspricht und daher sich auch als Vorbild am meisten empfiebt. Wie wir aber heute keiner Kunst und keinem Stil ausdrücklich huldigen, so können wir auch vielfach der Weise des Empire folgen, wenn wir die Fehler vermeiden. Und so geschieht es auch wohl.

Jakob von Falte.

(Fortsetzung von Seite 423.)

von dem wir aber nicht einmal die Lage kennen, — war ein überaus einfacher Bau. Im Erdgeschöß waren einige gewölbt, für die Verwaltung bestimmte Räume; der erste Stock bestand aus einem langen Saale, dessen Holzdecke durch mehrere in seiner Mitte befindliche Pfeiler getragen wurde. Unter dem Erdgeschöß befand sich ein tiefer, zur Aufbewahrung des Weines dienender Keller. An einem hier vorhandenen Kamine, der darauf schließen läßt, daß hier auch an Gäste Wein verzapft wurde, steht die Jahreszahl M.CCCC.XXXVII.

Diese Räume genügten aber bald nicht mehr; man erweiterte den Bau nach dem Marktplatz zu, ebenso auch den Keller. Schon nach etwa zwanzig Jahren entsprachen auch diese Räume den gestiegenen Bedürfnissen nicht; es wurde jetzt die Haupfront am Marktplatz ausgeführt, welche nach einer hier vorhandenen Inschrift im Jahre 1455 vollendet wurde. Die einzelnen Bau-Perioden des Rathauses kann man an der Verschiedenheit der profilierten Backsteine ziemlich genau verfolgen. Da nun die zu dem erwähnten Kamine verwendeten Steine einer etwas späteren Zeit angehören, so kann man wohl annehmen, daß der Bau des ältesten Flügels an der Markstraße früher fällt, als jene Inschrift angibt; er mag etwa um 1420, 1415 oder auch schon um 1410 ausgeführt worden sein. Ferner ist es nicht wahrscheinlich, daß die dem Marktplatz zugekehrte Front, welche 1455 vollendet sein soll, innerhalb achtzehn Jahren nach jenem ersten Bau unternommen wurde. Dieser ältere Bau wurde jetzt ausschließlich zu Verwaltungszwecken verwandt, während der große, neue Flügel hauptsächlich zur Repräsentation der Bürgerschaft, zur Abhaltung von Festen, Hochzeiten und Banketten diente; der obere Saal wurde deswegen auch das „Danzhus“ genannt. Man vergaß auch nicht, ganz im Sinne der Zeit, in diesem Bau eine Kapelle anzulegen (1476), welche dem heiligen Jacobus gewidmet war.

Unter diesem neuen Flügel wurde ein geräumiger Keller angelegt, dessen Kreuzgewölbe auf einer Reihe stämmiger, achteckiger Backsteinpfeiler ruhen. In noch späterer Zeit (1490) wurde über dem jetzigen Eingange zu diesem Keller ein auf vier, durch Spitzbögen verbundenen Rundpfeilern ruhender, mit einem Kreuzgewölbe überspannter, ganz aus Ziegeln hergestellter Vorbau errichtet, welcher oben einen Söller bildet, von dem in früherer Zeit die Statuten der Stadt feierlich verkündigt wurden. Aber dieser Vorbau diente auch noch zu einem anderen Zwecke; an einem seiner Pfeiler war ein Halseisen angebracht, womit die hier ausgestellten Verbrecher angelängt wurden; daher hieß der Vorbau auch der „Kast“ oder Pranger.

Hose hatte sich die Aufgabe gestellt, dem Rathause nach außen hin die Form wiederzugeben, welche es am Ende des Mittelalters allmälig gewonnen hatte. Es galt daher, die späteren Entstellungen des gotischen Baues zu entfernen und dafür das ursprüngliche einzufügen, und dazu fand sich glücklicher Weise hinreichendes Material, das bei der Restaurierung durch Nachbildung gesucht wurde. So hat denn jetzt das Rathaus, soweit dies irgend möglich war, seinen alten Charakter wieder bekommen.

Werden wir nun einen Blick auf die Außenseite des alten Gebäudes. Seine Haupfront liegt nach dem Marktplatz zu. Es ist ein zweischiffiges Gebäude mit hohem Ziegeldach, das früher ein Dachreiter schmückte. Nach Osten und Westen wird

es durch steile Giebel abgeschlossen, welche in fünf Geschosse gehiebt sind. Diese Giebel bestehen aus übered gestellten Pfeilern, deren Höhe, der Dachdräge entsprechend, stufenweise angeordnet ist. Jeder Pfeiler ist mit einem pyramidalen Aufsat gekrönt, auf dem ein Fähnchen mit dem Kleblatt slattert. Sowohl die Haupfront, als den Flügel an der Markstraße beleben mehrere Erker, die durch Heiligen-Figuren und Ritter geschmückt sind. Diese Erker, welche dem Dache seinen monotonen Charakter nehmen, sind aber nicht gleichzeitig mit dem ersten Bau entstanden, sondern erst um 1500, denn das Rathaus hatte anfanglich nur einen Binnentrakt.

Das wertvollste Ornament des Rathauses ist der herrliche, aus gebrantem und glasiertem Thon hergestellte und gut erhaltenen Fries, welcher die beiden Geschosse trennt. Er beginnt in der Markstraße, zieht sich über die Haupfront hin und endet am westlichen Giebel in der Köbelingerstraße. Er ist schwerlich in seinen einzelnen Theilen gleichaltrig, wenn auch zwischen dem ältesten und jüngsten Theile ein großer Zeitraum liegen mag. Der Theil an der Markstraße enthält zahlreiche, durch Pfeilchen abgetheilte Darstellungen; an seinem südlichen Ende sehen wir die Anbetung der Weisen aus dem Morgenlande; dann folgen Brustbilder fürtischer Gestalten, und bei jeder dieser Gestalten befindet sich ein schmales, mit einem Wappen verziertes Feld. An der Marktplatzseite zeigen sich Brustbilder und Wappen mit Rankenwerk ausgeschmückt; hier endet der Fries mit der Inschrift: Anno dom. M.CCCC.LV.

Betreten wir jetzt das Innere des Rathauses. Von der Köbelingerstraße führt eine Freitreppe in ein reich ornamentiertes Treppenhaus. Die nördliche, höhere Wandfläche wird durch ein Schaper'sches Bild eingenommen, welches die Errichtung der Burg Lauenrode durch die Bürger Hannover's (1371) darstellt.

Gegenüber diesem Gemälde gewahren wir Personificationen des geistlichen, des Handwerker-, des Bauern-, und des Kriegerstandes mit passenden Sprüchen. Über der Eingangstür zu dem großen, jetzt zu einem Repräsentations-Raume ersten Raumes umgeschaffenen Saale lesen wir folgende Verse:

Die Rathsherren sollen Alles wohlweise bedenken,
Es' denn sie's beschließen und endgültig lenken.

Voll Bewunderung bleiben wir auf der Schwelle stehen und suchen des ersten überwältigenden Eindrudes Herr zu werden. Es sind schöne, symmetrische Verhältnisse, die uns hier entgegentreten. Die Länge (23 m) entspricht der Breite (11 m) und der Höhe (10 m). Die alte Holzdecke, welche dem ursprünglichen Saale, dem alten „Danzhus“, ein gewisses gebrücktes Aussehen gab, ist fortgenommen und an ihre Stelle eine bis in den Dachstuhl reichende Decke in Form eines Kleblattbogens eingesetzt, wodurch der Saal nicht nur eine große Höhe, sondern auch einen schönen, malerischen Effect gewonnen hat. Diese Decke hat dem jungen Künstler das Feld für die ganze Entfaltung seines reichen Talentes gegeben. Auf den beiden kleineren, unteren Halbkreisen sehen wir die von Jünglingen getragenen Wappen der deutschen Hansestädte, während der größere, obere Bogen die Personificationen der Nord- und Ostsee, sowie der deutschen Ströme enthält. Jeder der Ströme ist charakteristisch aufgetaucht und mit entsprechenden Attributen versehen: die Oder als einfache Bürgersfrau, die Elbe mit Scepter und Schiffchen als Symbolen der Schiffahrt, die Havel als Fischermädchen, die Weser als Edelräulein, der Rhein als Sängerin, mit einer Harfe in der Linken und einer Traube in der Rechten. Von der Decke herab hängen zwei schmiedeeiserne Kronenleuchter, mit den Figuren der Schutzheiligen Hannover's, St. Jacob und St. Georg, geschmückt.

Die Giebelfelder des Saales werden durch zwei Gemälde eingenommen, welche die Beziehungen Hannover's zum Reiche und zum weltlichen Herrscherhause zum Gegenstande haben. Das eine Gemälde, auf der nach der Markstraße zu gelegenen Giebelseite, zeigt in seiner oberen Hälfte den auf einem Regenbogen thronenden Christus, in seiner unteren Kaiser Maximilian I. mit den sieben Kurfürsten, mit den Wappen zu ihren Füßen. Das andere Bild stellt den Einzug Herzog Erichs I. von Calenberg in Hannover, 1498, dar. Der Herzog, hoch zu Ross, ihm zur Seite seine Gemahlin Katharina, von reichem Gefolge umgeben, wird vom Bürgermeister, dem Rathe und zahlreichen Bürgern ehrfürchtig empfangen; des Bürgermeisters Tochter fredenzt dem Herrscherpaare in silbernem Willkommen den edlen Wein. Zu beiden Seiten dieser Bilder befinden sich allegorische Darstellungen der Mäßigkeit, der Tapferkeit, der Gerechtigkeit, der Weisheit mit sinnigen Sprüchen. Und auch sonst ist der Saal überall, wo Flächen und Mauerabschnitte sich darboten, mit Farbenfleck und gesiert, der trotz seiner Fülle nirgends den Eindruck des überladenen macht. Bilder, Wappen, Ornamente, Alles ist von wohltuender Harmonie und streng im Charakter des späteren Mittelalters, übereinstimmend mit der Architektur des Gebäudes, gehalten.

Bon dem Haupthaale führt eine Thür in einen Nebensaal, welcher nach der Markstraße zu liegt und gegenwärtig dem Bürgermeister-Collegium zu seinen Sitzungen dient. Dieser Saal liegt in dem ältesten Theile des Rathauses und führte früher die Bezeichnung „Gildeaal“. Er ist bei Weitem weniger reich mit malerischen Schnüren bedacht, aber auch ihm zierte ein Gemälde von Schaper's Hand, dessen Gegenstand gleichfalls der Geschichte Hannover's entnommen ist.

Der Name „Gildeaal“ hat wohl dem Künstler den Gedanken nahe gelegt, die Holzdecke mit den Wappen der Innungen und Zünfte zu schmücken, welche von feinen Sprüchen begleitet sind. Da sehen wir z. B. das Wappen der Brauer mit dem Spruche: „Das Brauen bringt den Bürgern eine goldene Nahrung“; das der Bäder hat den Spruch: „Gut Brot und guter Rat sind thuev“; dem der Stück- und Glodenmeister ist folgende Wahrheit beigegeben: „Weit vom Geschütz

machen wir noch dem Keller einen Besuch, der gleichfalls durch Hafe's und Schaper's Kunst ein neues und besseres Aussehen erhalten hat. Auch hier sind Flächen, Fenster und Gurte zu allerhand Ornamenten und figürlichen Darstellungen benutzt; auch an alten und neuen launigen Börsen fehlt es nicht. Alles ist hier anheimelnd und zum Bleiben verlockend; die vielen Sprüchelein, welche zum Trinken einladen, finden gewiß Beberzung.

Und nun wirbelte empört empor, du düstende Wolke von Poudre de Riz, und rüste den Geist deiner Erfinderin zur Rache auf gegen diese Seiten; — ich fürchte ihn nicht, denn wenn ich mein Ziel auch nicht voll erreichen werde, so ist es doch gar erfrischend und belebend, daß Schwimmen gegen den Strom.

Nachdruck verboten.

Glossen.

Bei der Berathung eines neuen bürgerlichen Gesetzbuches für den Kanton Zürich entspann sich ein heftiger Streit darüber, ob man den hergebrachten Satz: „Der Mann ist das Haupt der Ehe“ beibehalten solle oder nicht. Während die einen für die Streichung stimmten, weil jene These ungerecht, aber auch that'schlich unwahr sei, wollten sie die Anderen stehen lassen, um wenigstens den Schein zu retten. Die Letzteren blieben in der Mehrheit. Sie mögen sich damit trösten, daß ihr Satz nicht blos ehrwürdig, sondern auch wahr ist, wenn auch nur bedingt wahr. Der Mann ist das Haupt der Ehe, wenn — die Frau das Herz der Ehe ist.

Mancher hält sich für ein Original, blos weil er in seiner Nartheit unnachahmlich ist.

Es gibt Leute, die immer große Dinge im Munde führen; sie sind immer im Begriff, eine große Erfahrung zu machen oder ein klassisches Stud zu schreiben oder irgend eine andere epochemachende That zu vollbringen. Solche Worthelden gleichen den Insecten, die beständig mit den Flügeln schlagen, als wollten sie in die Höhe fliegen, sich aber nie vom Erd Boden erheben können.

Producte eines Schriftstellers, der sich ausgezeichneten hat, gleichen Liebeschwüren im Munde eines Greises.

Jede Gesellschaft könnte anregend sein, wenn nur jeder Laune und Geist mitbringen möchte. Denn nirgends ist die Empfänglichkeit dafür größer, und ein glücklich angeschlagener Ton pflanzt sich dort mit verstärktem Klang von einem Teilnehmer zum anderen fort. Wer sich also über die Langeweile der Gesellschaften beklagt, besitzt entweder dieses Mittel, sie interessant zu machen, nicht, oder er will es nicht gebrauchen; in beiden Fällen hat er kein Recht, sich zu beklagen.

Schriftsteller, die sich darauf verlegen, „nach einer fremden „Doe“ zu dichten, sind wie die Bauteeren, die ihre Bauten mit fremdem Gelde ausführen; nur mit dem Unterschiede, daß diese das Geld ehrlich borgen und ehrlich verzinsen, während jene weder von der Ehrlichkeit noch von der Verzinsung etwas wissen wollen.

Noch nie hat ein Liebender seine Liebe in den Worten erklärt, die er sich vorher zurecht gelegt hatte; wahres Gefühl verträgt eben keine Vorbereitung. Aus diesem Grunde erscheint es auch, trotz gegenteiliger Versicherungen, nicht glaublich, daß Schauspieler, die doch vorgeordnete Worte zu sprechen haben, in einer gegebenen Situation von der dieser entsprechenden Empfindung wirklich ergriffen sein sollten. Was sie darstellen, ist nur der Ausdruck, die Form, das Colorit, worin sich diese Empfindung zu äußern pflegt.

W.

beim Malen mit Öl- oder Deckfarben (Gouache), ist hier völlig ausgeschlossen, und das Verwischen erzeugt Unreinheit. Überdies verschwinden viele Töne, anstatt in harmonischer Verschmelzung eine heablichtige Wirkung herzubringen, in einen schmutzfarbenen Anstrich; es gehört mithin vollkommen sichere Kenntnis der Eigenarten der Farben dazu, um etwas Schönes zu schaffen.

Die Aquarell-Abende, die in Spanien und England, ganz besonders aber in Italien die größte Bedeutung erlangt haben, bieten den Künstlern mancherlei Vortheile. Zuwerder gibt es nur wenige Künstler, die sich der Aquarell-Kunst ausschließlich widmen; die meisten benützen sie nur zum Entwerfen von Studien oder suchen in ihrer Herstellung Erholung von langwierigeren Arbeiten. Das gemeinsame Arbeiten spart den Betrieber an und ist anregend. In wenigen Stunden muß die Arbeit vollendet sein; somit übt die gemeinsame Arbeit auch in der für das Aquarellieren so nötigen Sicherheit. Allerdings gilt das nur für Geübtere; für den Anfänger mag es besser sein, seine Studien ohne Drang und bei gehöriger Unterweisung anzustellen. P. S.

Aus der Frauenwelt.

Berlin. — Zum Besten der Errichtung eines Erholungs-Hauses für Lehrerinnen, Kranken-Pflegerinnen und Hausfrauen zu Böllinghausen in Westfalen sind bisher 10,468 Mark eingegangen, darunter 1000 Mark, welche der deutsche Kronprinz dem Comité aus dem Fonds der Friedrich-Wilhelm-Victoria-Stiftung überwiesen hat. Gegenwärtig arrangiert der Frauen-Verein für das Erholungs-Haus eine Verlobung, zu welcher zehntausend Lose zu je fünfzig Pfennig ausgegeben werden. Frau Landrath von Dölitz und Frau von Werlhoven in Soest versenden auf Wunsch gern Lose und nehmen Verlobungs-Gegenstände dankbar entgegen. In Wiesbaden soll zur Unterstützung des Werkes eine Fächer-Ausstellung mit Verkauf und Verlobung stattfinden. Der Gedanke hierzu ging von der Prinzessin Elisabeth zu Schaumburg-Lippe und einigen anderen Damen aus, die sich in eifrigster Weise um das Zustandekommen der Ausstellung bis Mitte October bemühen. Damen, welche gesonnen sind, höher zu dem guten Zwecke zu malen oder alte, wertvolle Fächer auszustellen, werden gebeten, solche an Frau Thivry Preyer, Wiesbaden, Villa Württemberg, bis Anfang October einzusenden. Auch wird Gaze zum Vermailen gern von dort aus geliefert. Sind die Resultate, Dank dem allseitigen Interesse, weiterhin so günstig, so soll im Frühjahr mit dem Bau, zunächst in bescheidenem Umfange, begonnen werden. Das Möhnetal, an dessen Hängen die Erholungsstätte errichtet werden soll, füllt sich inzwischen jährlich mehr und mehr mit Sommergästen, die in der frischen Waldluft Stärkung ihrer angegriffenen Nerven suchen.

Ebersdorf. — Auf dem hiesigen Schloß erfolgte die Verlobung der Prinzessin Elisabeth Neuh mit dem Prinzen Hermann zu Solms-Braunfels. Die Braut, am 27. October 1859 geboren, ist die einzige Tochter des regierenden Fürsten Heinrich XIV. Neuh jüngerer Linie und seiner 1886 verstorbenen Gemahlin Agnes, Herzogin von Württemberg. Der Bräutigam war in erster Ehe mit der Prinzessin Marie, Tochter des Prinzen Karl zu Solms-Braunfels, verheiratet und ist seit 23. Juli 1882 Witwer.

Darmstadt. — Fräulein Sidonie Roth, die Prima-donna unseres Hoftheaters, wurde in Bad Nauheim, wo sie in einem Concerte mitwirkte, gleich nach dem Vortrage ihrer Lieder vom Hirschlage getroffen und liegt nun lebensgefährlich erkrankt darunter. Wenn auch die Ärzte bei der Künstlerin das Vorhandensein eines organischen Fehlers festgestellt haben, so bezeichnen sie doch als unmittelbare Ursache des Schlaganfalles zu enges Schnüren.

Wien. — Die Kaiserin Elisabeth von Österreich bewährte sich auch während ihres Aufenthaltes in Ischl als eine geliebte und unermüdliche Bergsteigerin. Eine größere Tour unternahm sie am 28. August. Mittags um zwölf Uhr fuhr die hohe Frau, von einer Hosdame begleitet, nach Strobl und segte von hier aus zu Fuß den Weg durch das Strobl-Weinbach-Thal, über die Stroher-, Einberg-, Mosberg- und Rinberg-Alpen, bis in die Angerlar-Alpe fort, wo die Ankunft Abends um neun Uhr erfolgte. In einer gewöhnlichen Almhütte übernachtete die Kaiserin. Am anderen Morgen um drei Uhr wurde von dieser Alpe aufgebrochen und der Aufstieg noch in tiefer Finsternis, der Laternenlicht, auf das 2024 Meter hohe Gams- oder Haberfeld angekommen, dessen Spitze um fünf Uhr erreicht war. Von diesem, einer der großartigsten Fernsichten im Salzlammergute befindenden Punkte genoss die Kaiserin das Schauspiel des Sonnen-Aufgangs, welcher bei der wunderbaren klarheit und Reinheit der Luft einen Anblick von unbeschreiblicher Pracht bot. Der Rückweg wurde auf demselben Wege ausgeführt, wie der Aufstieg, und Nachmittags um zwei Uhr war die Kaiserin wieder in ihrer Villa in Ischl angelangt. Die zu Fuß zurückgelegte Strecke betrug achtzehn Wegstunden, eine touristische Leistung, welche selbst den begleitenden Führern Erstaunen abnöthigte.

Die Kronprinzessin Stephanie traf am 3. September in Jersey ein, feierlich begrüßt von dem englischen Gouverneur General Bray und den Behörden der Insel. Sobald es bekannt geworden war, daß die hohe Frau auf Jersey längeren Aufenthalt nehmen werde, fand ein starker Zugzug von Fremden statt, namentlich Österreicher, die, in England und Frankreich ansässig, sich nach der Insel begaben, um der Gemahlin des österreichischen Thronfolgers ihre Huldigungen darzubringen. Da man aus Abbazia und Lagnenburg erfahren hatte, wie gern die Kronprinzessin rudert, wurden für ihren Gebrauch einige lugubris ausgestattete Boote ausgerüstet, die in ihrem Innernraume in den österreichischen und belgischen Farben deorirt sind; den Rahmen der Kronprinzessin haben einige Damen der Gesellschaft funktiv auf die Flaggen gestickt. Zur Spaziergänge am Meeresstrand überraschte man die Kronprinzessin mit einigen zierlichen Stroh-Pavillons, die so leicht sind, daß man sie ohne Anstrengung transportieren und dort aufstellen kann, wo gerade der günstigste Platz für ein kurzes Ausruhen vorhanden ist.

Bern. — Zwei Russinnen, die Damen Gontscharew, haben am 30. August den Mont Blanc bestiegen; sie brauchten zwanzig Stunden, um auf den Gipfel zu gelangen. Seit dem Jahre 1809 ist der Mont Blanc von einundsechzig Frauen bestiegen worden, und zwar von zweihundertsechzig Engländerinnen, fünfundvierzig Französinnen, vier Russinen, drei Amerikanerinnen, je zwei Damen aus Deutschland und der Schweiz und je einer aus Ungarn, Dänemark und Italien.

Brüssel. — Fräulein Laure Thibault, die erste junge Dame in Brüssel, welche sich mit Erfolg dem Studium der Me-

dicin gewidmet hatte, ist im Alter von vierundzwanzig Jahren verstorben. Mit großer Auszeichnung hatte sie das erste Examen bestanden und sich auch im Krankenhaus-Dienste treulich bewährt; ihr Körper aber erlag den Anstrengungen des Studiums.

Noch interessanter, als bei der Schönheits-Concurrenz in Budapest, worüber wir in der vorigen Nummer berichteten, ging es bei dem Schönheits-Wettkampfe in Brüssel, einer alten Einrichtung der Stadt, zu. Die neunzehn Preisrichter hatten ein gewaltiges Stück Arbeit zu erledigen; zum Glück aber gab es außer dem Hauptpreise, dem Prix d'Excellence, noch vier weitere Preise, sodass wenigstens die „Schönsten der Schönsten“ mit Preisen bedacht werden konnten. War doch die Auszeichnung über die Schönheit der Bewerberinnen eine so verschiedene, daß jeder Preis die Veranlassung einer geheimen Abstimmung wurde. Und die Wahl war schwierig genug! Seit drei Wochen hatten in den von den Arbeiterklassen bewohnten Stadtvierteln drei Schönheits-Concours stattgefunden; die Preisrichter hatten nach langen Prüfungen acht junge Mädchen als die Schönsten der Brüsselerinnen erklärt, und unter diesen acht sollte nun der Allerschönste der Preis zuvertheilt werden. In dem Saale eines Etablissements, am Boulevard du Midi, war das Preisgericht versammelt; vor ihm saßen die acht Schönsten, auf das Sorgsamste herausgeputzt, hinter ihnen aber stand Kopf an Kopf die Schar der Eltern, Bekannten und Freunde der Bewerberinnen. Fräulein Delbœuf's „romantische Schönheit“ errang der reizenden Nährerin den großen Schönheits-Preis. Während ihre Mitbewerberinnen erblassen, empfing sie, hold erträumend, durch den Vorsitzenden den ersten Preis und — einen Kuß auf die Wange. Nach altem Brüsseler Stadtrecht hat nämlich der Vorsitzende der Schönheits-Concours das vielbeneidete Vorrecht, jeder gekrönten Schönsten einen Kuß bei der Überreichung der Preise geben zu dürfen, ein Recht, das streng aufrecht erhalten wird und auch jetzt von dem nicht minder hold erträumenden Herrn Böde mit Grazie ausgeübt wurde. Die „klassische Schönheit“ einer Schneiderin gewann den zweiten Preis. Bei den folgenden Preisen kam es zu wiederholten Auktionen, und bei dem letzten Preis war eine Einigung der Preisrichter nicht zu erzielen. Unter dem Beifalle des Zuschauers beschloß deshalb die Jury, zwei fünfte Preise juozuerkennen. Zum Schlusse ereignete sich noch ein belustigender Zwischenfall. Den letzten Preis gewann eine Blumen-Verkäuferin, Fräulein Paue. Da sie aber bei dem Beginn des Concours etwas zu spät in den Saal getreten war, so „verurtheilte“ sie die Jury, — ein Mitglied hatte erfahren, daß sie gar herrlich singen könne, — ein Lied vorzutragen. Das Mädchen ließ sich nicht lange nötigen und sang mit glorieller Stimme und frischem Ausdruck, unter stürmischen Beifallen, ihr Lied. Sofort trat der Vater einer anderen Preisgekrönten an den Vorstandstisch und bat, zu gestatten, daß auch sein Töchterchen, „das ebenso schön singen könne“, ein Lied vortragen dürfe. Nachdrücklich stimmte die Jury zu, und Fräulein Galbmaerts sang eine schmatzende Romanze. Als aber nun gar noch drei andere Sängerinnen sich zum Vortrage meldeten, da war es der ermüdeten Jury des Guten denn doch zu viel, und der Vorsitzende erklärte den Schönheits-Concours endgültig für geschlossen.

Paris. — Elisabeth Leisinger's Debut in der Großen Oper, als „Gretchen“ in Gounod's Faust, war ein schwerer Mißerfolg. Allerdings sandten die gefürchteten Kundgebungen gegen die Preußen nicht statt, aber durch die Angriffe in den Resonanzblättern und zahlreiche Drohbriefe war die Sängerin so eingeschüchtert, daß ihre reichen Mittel, mit denen sie anderswo so schöne Triumphe erzielt hat, verlagen. Der ungefährte Beifall der Claque im Anfang veranlaßte auch Unbefangene zum Zischen; dies möchte die Künstlerin für den Beginn der angekündigten Demonstrationen halten, die Angst schürte ihre Stille zusammen, und die Töne kamen schrill und unsicher hervor. Es folgte, als Zeichen der Enttäuschung, ein Zischen, welches wieslich der Künstlerin galt, und nun war es mit der Fassung derselben vollauf vorbei; nur mit Mühe vermochte sie die Rolle zu Ende zu führen. Die anständige Pariser Presse hatte sich an der Hebe gegen die Preußen nicht betheiligt, sondern sogar die Sängerin gegen die Verunglimpfungen in Schutz genommen und davor gewarnt, die Politik in die Fragen der Kunst zu mischen. Aber auch die Kritiker dieser Blätter vermochten die Niederlage der Künstlerin, von welcher man sich nach den Proben so viel versprochen hatte, nicht zu demanteln. Als jüngst Gounod einer dieser Proben in der Großen Oper beiwohnte, soll er ausgerufen haben: „Dies ist das Gretchen aller Gretchen, die ich gesehen habe!“ An dem verhängnisvollen Abend aber, so erzählt der Verfasser des „Figaro“, habe der Meister die Sängerin nicht wieder erkannt und, tief im Hintergrunde des Directions-Lodge verborgen, vor sich hin gerufen: „Das ist nicht möglich! Man hat mir mein Gretchen ausgetauscht!“ — Im Interesse der deutschen Bühne kann man die Vorgänge kaum bezlagen. Die Sängerin hat bereits ihr Pariser Engagement gelöst und wird sich wieder der deutschen Oper zuwenden, zu deren glänzendsten Sternen sie bisher gehört hat. Schon in nächster Zeit tritt sie wieder in Berlin auf, und man kann es als selbstverständlich annehmen, daß sie mit stürmischen Ovationen begrüßt werden wird.

Mistress Mackay, die Gattin des bekannten amerikanischen Millionärs, läßt sich zur Zeit einen Mantel anfertigen, der wegen seiner Kostspieligkeit kaum „tonangebend“ werden dürfte. Derselbe wird nämlich ausschließlich aus Brustbälgen von Paradiesvögeln gearbeitet. Jeder Paradiesvogel kostet nun dreißig Mark; der Brustbalg misst aber nur 12 Centimeter in der Breite bei 18 Centimeter in der Länge, sodaß fünfhundert Stück für den Mantel notwendig sind. Within kostet bloß das Rohmaterial zu diesem kostbaren Mantel fünfzehntausend Mark, ohne die Bezahlung für die Jäger des seltenen Vogels, von denen zwei ausschließlich für diesen Zweck von Mistress Mackay nach Neu-Guinea entsendet sind.

Stockholm. — Der Gesundheits-Zustand der Königin Sophie von Schweden hat sich im Laufe des Sommers leider sehr verschlechtert. Die Kräfte haben anbauernd abgenommen, obwohl in der Regel weder der Appetit noch der Schlaf gemangelt haben. Man hatte gehofft, daß die Folgen der Operation bald vorübergehen würden, was leider nicht eingetreten ist. Die erste Sommerzeit verbrachte die Königin auf dem stillen Schloss Ulriksdal; vor einiger Zeit ist sie aber nach dem lebhaftrien Drottningholm übergesiedelt. Die Krampfanfälle haben sich den ganzen Sommer hindurch fast täglich wiederholt; die schwächeren sucht die Königin mit starker Willenskraft zu unterdrücken, während die stärkeren ihrer Körper, der steif und vollständig gefühllos wird, bogenförmig liegen; nur der Kopf und die Füße bleiben normal. Diese Art der Krampfanfälle ist sehr selten, und die medicinische Wissenschaft vermag, wie es scheint, hier nicht zu helfen. In der letzten Zeit ist die Königin außerdem noch von nervösen Kopfschmerzen geplagt worden, welche ihre sonst noch immer bewährte frohe Laune trüben. Es geschieht manchmal, daß sie mitten im Ge-

Verchiedenes.

Nachdruck auch im Einzelnen verboten.

Aquarell-Abend. Von Paul Händel. In unserer Preis-Concurrenz durch ehrenvolle Erwähnung ausgezeichnet. Siehe Seite 428. — Als einstmals Beuris in Kroton den Auftrag erhielt, ein Bild der Helena zu malen, da stellten sich ihm sämtliche Töchter der Stadt zur Verfügung und stritten um die Ehre, zur Göttin der Schönheit Modell zu stehen. Der Künstler aber wählte die fünf schönsten aus und schuf nach ihnen das Ideal der Schönheit. Wie sich die Seiten ändern! Auf unseremilde sieht eine ganze Schar Maler, die mit heiinem Bemüthen die Kleine einer einzigen Jungfrau in heroischer Pose studiren und möglichst viel davon auf ihr Papier zu bringen suchen. Es läßt sich nicht leugnen, daß wir gegenüber jenem Griechen recht durstig bestellt sind, trotz aller Fortschritte in der Beleuchtung, die sich hier noch nicht einmal in der allerneuesten Phase zeigt, trotz des dampfenden Weihrauchs, den einige der Herren der königlichen Jungfrau spenden, und trotz aller sonstigen Kultur, die sich in dem dargestellten Tempel der Kunst breit macht. Augenscheinlich herrscht in ihm feierliche Ruhe, und anscheinend richtet sich die gespannteste Aufmerksamkeit auf die moderne Andromeda. Dass es aber mit dieser Aufmerksamkeit zum Theil nicht weit her ist, beweist schon die Existenz unseres Bildes, denn um dasselbe zu schaffen, muß einer von den Wächtern der Jungfrau dieselbe längere Zeit außer Auge gelassen haben.

Es handelt sich auf unseremilde um Aquarell-Malerei, einen Zweig der Kunst, der mit der neuern Art, die Natur zu sehen, im engsten Zusammenhange steht. Die Aquarell-Malerei ist ganz vorzüglich geeignet für die Landschaft und das Architekturstück; indeß leistet sie für Genrebilder, Stillleben, Thier- und Blumenmalerei nicht minder gute Dienste, und neuerdings haben wir auch Bildnisse gesehen, die überraschend gelungen waren. Es erscheint leicht, in der Aquarell-Malerei in kurzer Zeit Anerkennungswertes zu leisten, und doch birgt die Technik zahlreiche, bedeutende Schwierigkeiten, die zu überwinden, eine vollkommene Meisterschaft notthig ist. Man sieht daher viel gute Aquarelle auf dem deutschen Kunstmärkte, vollendet doggen in der bei uns noch verhältnismäßig jungen Technik nicht allzu viele. Die Vorzüge der Letzteren bestehen darin, daß die Aquarell-Farben sich nicht verändern und schnell trocknen, weshalb man viel leichter, sicherer und schneller als in Öl malen, auch die Arbeit jederzeit ohne Schaden unterbrechen kann. Die Schwierigkeiten aber bestehen darin, daß Fehler meist unverheilbar sind; denn überdecken und übermalen, wie



Quarett-Nabend. Nach einem Quarett von Paul Gehrke. — Siehe Seite 427.
In unserer Preis-Galerien durch ehrenvolle Erwähnung ausgestellt.

spräche abbricht und ihren Gedanken Ruhe gewähren muß. Heute verbringt sie fast den ganzen Tag in einem kleinen Zelt an den Ufern des schönen Mälar-Sees; nur eine kurze Spazierfahrt, während welcher ihre Hofsäde die Jügel führt, unterbricht diese idyllische Ruhe. In den schmerzfreien Stunden beschäftigt sich die Königin mit Malen und vorgezogene Weise mit der neueren englischen Literatur religiösen Inhaltes.

Nom. — Der Papst hat seiner Nichte, der Comtesse Pecci, die sich nächstens mit dem Grafen Michele Moroni vermählen wird, eine Mitgift von zweihunderttausend Lire angewiesen. Dem Grafen selbst gab er eine Stelle in seiner Kanzlei mit einem monatlichen Gehalte von fünfhundert Lire.

Petersburg. — Nach den im Ministerium für Volksschulbildung erwogenen Plänen für die höhere Frauenbildung in Russland ist die Begründung einer Frauen-Universität mit zwei Fakultäten, — für Geschichte und Philologie und für Naturwissenschaften und Mathematik, — sowie außerdem die Begründung eines medizinischen Institutes in Aussicht genommen. Das Programm der Anstalten würde in nichts von dem der Hochschulen für Männer abweichen, sodass die Aspirantinnen ein regelrechtes Abiturienten-Zugnis beizubringen hätten und somit auch den vollen Gymnasial-Curso im Lateinischen und Griechischen absolvieren haben müssen. — Bei dieser Gelegenheit seien folgende interessante Daten über die frühe Geschichte und die gegenwärtige Lage der höheren Frauenbildung in Russland überhaupt mitgeteilt. Die Petersburger höheren Frauen-Curse wurden 1878 gegründet; der Plan, sie in's Leben zu rufen, war aber schon 1868 gefasst, wo der Verwaltung der Petersburger Universität ein von vierhundert Damen unterschriebenes Schreiben um Eröffnung von Cursen in der historisch-philologischen und der physico-mathematischen Fakultät für Damen zuging. Die Genehmigung erfolgte 1869, und die Curse fanden erst im Gebäude des Ministeriums des Innern, dann im Hause der Wladimirskreis-Schule statt, weshalb die Curse auch die „Wladimirischen“ genannt wurden. Fast gleichzeitig wurden, ebenfalls in Petersburg, die sogenannten „Alaristinischen“ Curse eröffnet, welche gleichsam eine Vorbereitung-Anstalt für die ersten bilden sollten; 1869—1870 wurden eben solche Curse beim ersten Gymnasium in Moskau eröffnet. Das Programm dieser Curse wurde bald erweitert und ging über das Gymnasial-Programm hinaus. Die Nachfrage nach höherer Ausbildung von Seiten der Frauen wuchs sehr rasch. 1872 eröffnete dann Professor Guerier in Moskau seine „Höheren Frauen-Curse“, mit Universitäts-Programm für Philologie und Geschichte, und bald darauf wurden die Curse beim ersten Gymnasium, die sogenannten „Lubjanitsy“-Curse, in eine physico-mathematische Fakultät umgewandelt. Auch in der Provinz wurden von 1868—1878 höhere Frauen-Curse eröffnet, und zwar in Kasan und Kiew. In Petersburg wurden bei der medico-chirurgischen Akademie Curse zur Ausbildung gelehrter Hebammen eröffnet, und aus diesen wurden bald die „Medizinischen Frauen-Curse“, während aus den „Wladimirischen“ Curse die „Befürschwischen“ hervorgingen. Die Petersburger höheren Frauen-Curse, welche acht, resp. sechs Jahre nach den genannten Moskauer Curse eröffnet wurden, konnten aus den Erfahrungen derselben Rüthen ziehen und bildeten somit gewissermaßen eine erheblich ergänzte und verbesserte Auslage der älteren Curse.

Die Mode.

Nachdruck auch im Einzelnen verboten.

Wien, 3. A. — Zu dem Demi-Habillé einfachen Genres, dem halben Rock mit dem im Rücken anschließenden, vorn offenen, losen Jäckchen aus gelblichem Wollstoff, trägt man lose Blusen aus gestreifter indischer Seide. Reicher wird dieses Genre durch eine seitlich geschlungene Schärpe aus dem Stoffe der Bluse.

* * *

Die neuen wollenen Kleiderstoffe mit kleinen Sammet- und Chenille-Mustern scheinen, namentlich in Grün aller Nuancen und mit dunklerem Sammet zusammengestellt, einer großen Zukunft entgegen zu gehen. Neben dieser Neuheit kommen die schönen, glatten Popline wieder zu Ehren. Ihr schmeigiges Gewebe passt sich jeder Machart an und beginnigt den graziösen Faltenwurf des modernen Überkleides.

* * *

Wien, 3. A. — Die fröhliche Lustströmung der letzten Tage beginnt allmälig unsere Gemüther mit Herbsts-Ahnungen und unsere Schauläden mit Stoffproben für den Herbst-Bedarf zu füllen. Nachdem die Loden-Gewebe fast gänzlich auf den Aussterbe-Stat gesetzt sind, treten zuvorherst die sogenannten „Herren-Stoffe“, die Cheviot-, Vigogne-, Diagonal-Gewebe, namentlich jedoch die Damen-Tüche, in den Vordergrund. Als Mode-Harben gelten Dunkelblau und die neuen, matt abgetönten „Gobelin-Harben“: Bleu Turquoise, Chaudron, Heliotrop, Fraule. Alle oben angeführten Gewebe sind der Länge nach sehr breit, Harbe in Farbe oder bunt gestreift. Von großer Distinction ist Damen-Tuch in der Zusammenstellung breiter dunkler mit hell türkisblauen Streifen. Erstere sind durch breite Bänder abgegrenzt, letztere zeigen auf ihrem hellen Hintergrund mittelgroße, hellbraune Punkte. Der Rock des modernen Herbst-Kostums wird aus einem dieser joliden, breitstreifigen Gewebe hergestellt, während uni-Stoff das Überkleid oder Rock-Draperie und Taille bildet.

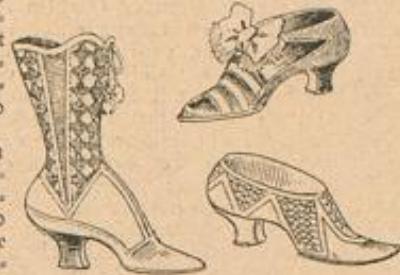
* * *



Paris. B. de G. — Der weiße Filzhut, welcher die Sommer-Saison beschloß, ist auch wieder zur Eröffnung der Herbst-Saison berufen. Seinen vornehmsten Charakter verdankt er der Einfachheit der Garnitur, die nur aus

nach Geschmack, als Späulett auf Siebträger und Gürtel oder in den Edeln der Draperie Verwendung finden.

Paris. B. de G. — Die große Neuheit für Fußbekleidung sind in Lackleder ausgeschnittene Muster auf einer weißen oder gelben Unterlage. So bilden vierblättrige, an den Seiten durch ein dichtes Seidengewebe getrennte Blumen den Schaft des vorn zu schnürenden Lackstiefels. Gleichfalls sehr elegant sind die Promenaden-Schuhe. Die einen zeigen Lackleder-Spannen auf braunem Leders als Blatt und das Hohenstück in einer tiefe Boote ausgeschnitten, die sich vorn unter einer großen Schleife schließen. Eine andere hübsche Neuheit besteht aus tanling-farbennem Leder, mit Verzierungen aus schwarzer Cordouan-Seide.



Die Handarbeiten.

Nachdruck auch im Einzelnen verboten.

Den vor Jahren mit Vorliebe geslegten Relief-Arbeiten aus Papier-Ganevas verlaut man gegenwärtig mit wenigen, dem heutigen Geschmack angepaßten Veränderungen für Mappe, Albums, Rahmen &c. auf's Neue Eingang zu verschaffen (siehe z. B. Abb. 7 der technischen Nummer v. 5. Juni 87). Eine ganz neue Art der Ausführung zeigt der aus braunem Papier-Ganevas geschnitzte Bilderrahmen. Die in abgestufter Größe zu



halten die Garnitur-Theile. Weste aus schwarzem Sammet. Grüner Filzhut mit schwarzer Sammettrempe und Aligrette aus Pfauenfedern. Reckederne Stiefel. Zu der anderen Vorlage, einem kurzen, ärmellosen Prinzesskleide mit untergeschobenen Rüschenfalten und schrägem Schluß, bildet eine grau und rot carrierte Alenell-Vince die praktische Ergänzung. Grauer Lodenhut. Leder-Gamaschen. Stulpen-Handschuhe.

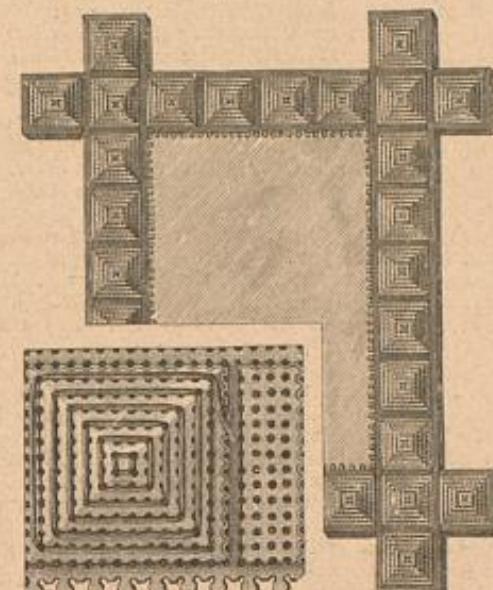
Sammet in allen hellen Farben und französische Taille werden die eleganten kurzen Winterhüllen zusammenziehen; zu den einfacheren bereitet man Stoffe mit großen, nur wenig sich markirenden Carréaux auf farbigem Grunde und Streifenmuster in Bouclé und



Plüscher vor. Von unseren Vorlagen besteht die eine aus mythen-grünen Sammet mit Spangenbesatz, die andere aus heliotrop-farbem Sammet mit Ärmeln aus heliotrop-farbener Taille, die ein feines Stahlfadengitter überzahnt. Passementerie aus Seide und Stahlperlen und eine heliotrop-farbene, gleichfalls mit Stahl gestickte Spitze bilden die Garnitur.



Abbildungen zeigen zwei Stahlketten, die eine mit Sammetband durchzogen, die andere mit Jet benäht. Die dritte Vorlage ist eine Goldstickerei der pierlichsten Art, und besonders auf rotem Tuche von reizender Wirkung. Diese Vorlagen werden noch durch Eisstäbe vervollständigt, die, je



Reliefs gehöhten Ganevas-Lagen sind nicht, wie ehedem, auf einander gesetzt, sondern mit zweiteiliger Filzelle-Selde genau in der Farbe des Ganevas durch Nähen verbunden, wodurch jede Lage einen feinen glänzenden Contour erhält und das Relief schärfer hervortritt. Der naturgroß dargestellte Theil der Rahmen-Berziehung lehrt die Festigung: es wird mit der kleinsten Lage begonnen, sodass die von Ende zu Ende ausgeführten Stücke stets die Begrenzung der vorhergehenden Lage bilden; die Grundform des Rahmens wird im Zusammenhang geschnitten.

Briefmappe.

Nachdruck auch im Einzelnen verboten.

Antworten.

Silber-Gegenstände zu reinigen (386). — Zum Putzen des Silbers genügt oft ein wiederholtes Abreiben mit einem weichen, in feine Schleimkreide getauchten Leder und ein Nachreiben mit einem ebenfalls weichen Leinentuch. Angelsäuse, schwühe Sachen erhalten schnell ihren Glanz wieder, wenn man sie mit einer harten, etwas angefeuchteten Bürste und „Silberseife“, — unter diesem Namen fälschlich, — abreibt, in reinem Wasser nachspült und sorgfältig abtrocknet; auch kann man sie, wenn sie durch zu langes Stehen ganz schwarz wurden, mit Buchenöl und Wasser (aus das Liter Wasser eine Hand voll Öl) abwaschen; dann spült, trocknet und reibt man sie, wenn sie ebenfalls mit einem Leder nach. Ein anderes, von Goldschmieden bei glatten und verziert matten Geschirren angewandtes Verfahren besteht darin, daß dieselben mit Salmialgeist, — die glatten Geschirre mittels eines Lappens, die verzierten mit einer Bürste, — gereinigt werden. Ebenso putzt man angelauften Silberzinn mit Salmialgeist und in demselben aufgelöster Schleimkreide. Immer aber müssen die Sachen mit warmem Wasser und einer weichen Bürste nachgewaschen und — ein Hauptherdenschiff, — in gewärmten Sägespänen getrocknet werden. Silberne Löffel und Gabeln reinigt man sehr gut in Wasser, in dem geschälte Kartoffeln gekocht wurden, und zwar indem man die Fingerkügel in den Bodensatz taucht und mit diesem das Silber abreibt. Die oft sich einstellenden, sehr häblichen schwarzen Flecke verschwinden durch Waschen in warmem Essig, worauf ebenfalls nachspült und getrocknet wird. Auf die angegebene Art wird bei sorglicher Behandlung jede Art von Silbergeräth für lange Jahre ein gutes Ansehen behalten. Wünscht man es indessen ganz wie neu herzustellen, so übergibt man es besser einem Goldschmied, der es in Weinstein und Salz oder mit verdünnter Schwefelsäure aufschlägt und ihm dadurch die schöne weiße Farbe wieder gibt.

A. A.

Silber- und Goldgegenstände (386), auch Glas, prüft man am besten mit seingeschäbter Kreide. Sollte das Silber sehr stark angelauft sein, so verdünnt man die Kreide mit etwas Weingeist, doch muß das Reinigen sehr schnell geschehen und sofort nachgetrocknet werden. Bei Glas genügt auch Wasser. Ich habe dieses Mittel immer angewendet und es als dasjenige erkannt, welches den schönsten Glanz hervorruft. Hausfrau in Passau.

Die kaiserliche Georgine (Dahlia imperialis). — Diese erst in neuerer Zeit bekannt gewordene Georgine, welche aus Süd-Amerika stammt, unterscheidet sich infolfern von unserer gewöhnlichen Georgine (Dahlia variabilis) und deren Varietäten, als sie erstens eine viel höhere Wuchs hat, sodann aber ihre Blüthezeit bei uns in den Winter fällt. Da im Frühjahr vermehrte, alsdann in sonniger Lage und nährhaftem Boden ausgesetzte Stiellinge oder Veredelungen auf Wurzeln der Dahlia variabilis bei sonst guter Pflege, namentlich reicher Bewässerung, bis zum Herbst die außerordentliche Höhe von drei bis vier Metern erreichen, ohne dabei den gewünschten Flor zu entfalten, so müssen dieselben in möglichst magere Erde gepflanzt werden. Frühjahr-Stiellinge (März—April), welche in Töpfen gepflanzt, nach späteren Größergeboren der Töpfe während der warmen Jahreszeit in recht sonnige Lage in's Freie gestellt und vor Eintritt der Herbstfröste in ein Warmhaus, einen Wintergarten oder in's Zimmer gebracht werden, entfalten ihre schönen einfachen, weißen, röthlich gerandeten oder gestreiften Blumen schon im November, und zwar in einer Höhe von durchschnittlich kaum 60 Centimetern. Obwohl bei dieser Kultur die Blüthezeit von nicht sehr langer Dauer (acht bis vierzehn Tage) ist, so kann dieselbe, wenn nochmaliges Verzögern in größere Töpfe angewendet wird, doch um das Doppelte verlängert werden. So ist diese Georgine, als ebenbürtiges Seitenstück zu anderen winterblühenden Pflanzen, zur Decoration der Warmhäuser, Wintergärten oder Zimmer angelebtlich zu empfehlen. Edwin Urlandt.

Pilz als Nahrung (386). — Pilze bilden, abgesehen von dem Wohlgeschmack, ein sehr schätzbares Nahrungsmittel, das beispielweise an Eiweißgehalt dem Fleische nur wenig nachsteht; denn es finden sich in 100 Theilen getrockneter Pilzstoffe 10 Theile Eiweiß. Dah in vielen Gegenden die Pilze noch nicht genügend als Nahrungsmittel gewürdigt sind, ist wohl in der Furcht vor einer Vergiftung begründet; doch kann man dieser Gefahr durch Beobachtung folgender Vorsichtsmaßregeln vorbeugen:

Giftige Pilze verändern, wenn man sie zerdrückt und ihre innere Fläche der Luft aussetzt, sofort die Farbe und werden blau; ebenso muß man diejenigen Pilze vermeiden, welche schwammig und blasig sind; drittens müssen zur Speise bestimmte Pilze vollkommen frisch, gesund, frei von jeder gährenden Verfärbung sein. Als sicheres Zeichen der Ungeeignetheit gilt es ferner, wenn die geschälten Stellen eines Pilzes, mit einem goldenen Ringe gerieben, braun werden. Alle diese Proben sind aber fast nur an den weniger bekannten Arten anzustellen; beim Sammeln von Champignons, Steinpilzen und Pfefferlingen kann dem einigermaßen Kundigen ein Irrthum kaum begegnen.

Allgemein bekannt sind wohl die Champignons, die, zu Saucen und Ragouts gesucht, jetzt vielfach künstlich gezüchtet werden und, frisch oder in Büchsen eingeschlagen, bei den Diners des Winters eines der feinsten Gemüse liefern. Fast ebenbürtig, dagegen vielfach unbekannt, sind die Steinpilze; so z. B. im Schwarzwalde, wo sie der oft armen Bevölkerung ein wertvolles Nahrungsmittel liefern könnten. Vorzugswise in Nadelholz-Waldungen, im August und September, in großen Mengen wachsend, sieht der Steinpilz, leicht kenntlich, auf fräsig kurzem Stiel, er gleicht von oben einem dunkel braunrothen Hüttchen und trägt auf der unteren Seite ein grünlich-gelb schimmerndes Kleid, das, im Gegensatz zu anderen Pilzen, nicht gefiedert, sondern zellenartig porös ist; das Fleisch selbst aber ist stets fest und weiß.

Da die Pilze ganz frei von jeder stärkemehlartigen Substanz sind, bedürfen sie bei ihrer Bereitung eines verhältnismäßig großen Zettzusatzes, daher der Ruf ihrer Unverdaulichkeit, der aber unbegründet ist. Mögen die Pilze frisch genossen, in Büchsen eingeschlagen oder in Scheiben geschnitten und an der Luft getrocknet werden, stets bewahren sie den gleichen Nähr-

wert; als Winter-Konserven verdienen die Pilze in Büchsen den Vorzug. Ihre Bereitungsart ist folgende: Die Steinpilze werden geschält, von den faserigen Substanzen befreit, in kleine Scheiben geschnitten, in milde gesalzenem Wasser aufgelöst, mit diesem noch heiß in die Büchsen gefüllt und zwei Stunden gekocht. Ebenso sind Abfälle von Champignons und Steinpilzen wohl zu verwerten, und zwar geben wir, als vielleicht unbekannt, im Folgenden ein Rezept an:

Champignon-Soja. Die abgeschnittenen Stiele, Schalen, fürt alle Abfälle der Champignons thut man in einen Topf, fügt Gewürz, Schalotten und einige Zehen Knoblauch hinzu, giebt eingekochte Schinkenbrühe darauf oder streut, wenn solche nicht vorhanden ist, Salz darüber. Drei bis vier Tage an einer warmen Herdstelle bewahrt, wird die Masse auf dem Feuer loschen heiß gemacht, durch ein Sieb gedrückt und darauf durch eine Serviette gesieht. Nachdem der Saft einen weiteren Tag gestanden hat, giebt man ihn vorsichtig ab, jede etwaige Trübung als Bodensaft zurücklassend, und locht ihn zu einem dünnen Syrup ein, der nach Verlauf von 24 Stunden, in kleine, fest zu verkorkende Fläschchen gefüllt, in einem Kessel mit saltem Wasser, zwischen Hen verpackt, $\frac{1}{2}$ Stunde loschen muß und dann an fühlsem Orte zu beliebigem Verbrauche bewahrt wird. Einige Theelöffel dieser Soja, — die in England, in kleinen Flacons, auf jedem Tische zu finden ist, — geben den Saucen, Roastbeef, Hammelteile etc. einen vorzüglichen Geschmack. S. E.

Pflaumen-Liqueur (386). — Ein Liqueur aus Pflaumen, namentlich aus den gewöhnlichen blauen Zwetschen, läßt sich sehr wohl herstellen; auch sind minderwertige Sorten dazu verwendbar, nur muß man in diesem Falle und bei fehlender Süßigkeit Traubenzucker hinzufügen. Nachdem die Pflaumen möglichst reif geworden sind, zerquetscht man sie und setzt dem Brei, um die Gärung zu vermehren, ein wenig Wasser oder auch wohl frische Hefe zu. Ebenso kann man während der Gärung geschlossene Kerne hinzutun, doch nimmt der dadurch entstehende Buttermandel-Geschmack etwas von dem lieblichen Aroma der Pflaume. Sind die Pflaumen nicht recht zuckerreich, so löst man 15 Kilo Traubenzucker in 50 Kilo Wasser auf und setzt dem bereits gährenden Pflaumenbrei einen gleichen Theil dieses Zuckerwassers zu, läßt dann an fühlsem Orte die Gärung verlaufen und destilliert nach Vollendung derselben den Brannwein. S. O.

Reis à la Trautmannsdorf. — 280 Gr. Reis werden blanchirt, mit $1\frac{1}{2}$ Liter Sahne, einer Schote Vanille und genügend vielem Zucker langsam weich gekocht, in einen Napf gehoben, mit 50 Gr. aufgekochter Gelatine salt gerührt und dann mit $\frac{1}{2}$ Liter dick geschlagener Sahne und einem Gläschen Maraschino verbunden. Nachdem man hierauf den Reis in die Form gefüllt, läßt man ihn auf dem Eis ersticken und servirt eine Sauce von gezuckertem Himbeersaft dazu. G. R.

Berwendung von Salicyl-Säure für den Haushalt (326). — Zur Ergänzung der Mittheilungen in Nr. 31 möge noch das folgende dienen: Das trockne Pulver, wie man es in Apotheken und Droguen-Handlungen kauft, streut man auf ein mit Rum getränktes Stück Papier, welches man auf jede Art eingemachte Früchte legt; bei eingemachten Gemüsen streut man es ohne weiteres auf die Oberfläche derselben. — Zur Conservierung von frischem Fleisch löst man 1 Theil Salicyl-Säure in 300 Theilen Wasser auf, bestreicht das Fleisch mit der Lösung von allen Seiten, legt es in einen gut verschloßnen Steintopf und bewahrt es an einem fühlsem Orte auf. Ebenso bestreicht man Schinken, geräucherte Wurst und Rauchfleisch, das man länger aufbewahren will, mit obiger Lösung. — Sehr zu empfehlen ist die Lösung von Salicyl-Säure (1 Theil Salicyl-Säure auf 200 Theile Wasser) bei der Aufbewahrung von frischen Eiern. Man setzt die Eier $\frac{1}{2}$ Stunde in die Lösung und stellt sie dann, ohne sie abzuwaschen, auf das Eierbrett. — Abgeschnittene Blumen halten sich bedeutend länger frisch, wenn man dem Wasser, in dem man sie aufbewahrt, etwas Salicyl-Säure zusetzt. — In letzter Zeit haben französische Aerzte vor dem Gebrauch der Salicyl-Säure im Haushalt gewarnt, da sie auf Magen-Leidende und schwächliche Leute, auch in geringer Menge, schädlich wirkt. Ich brauche nun seit Jahren Salicyl-Säure im Haushalt, ohne daß ein Familien-Mitglied jemals das

geringste Unbehagen gespürt hätte. Vorsicht ist indessen jedenfalls bei Anwendung von Salicyl-Säure zu beobachten.

L. H. in Br.

Margarete u. K. — Dass man getrocknete Blumen für Natur-Bouquets bemalt, ist uns nicht bekannt; auch handelt es sich wohl um ein Kürchen verschieden, ein Verfahren, für welches nenerdig eine Anleitung in unserem Blatte gegeben wurde. Als sehr lobend möchten wir Ihnen eine neue, ganz moderne Technik empfehlen: die Blumen mit verschiedener Bronze, golden, silbern, kupferfarben und grün in Löwen und so Strauß zusammenzustellen, die aus kostbarem Metall zu sein scheinen, und die, mit einem Geschmack, namentlich in kleinen blühenden Zweigen, arrant, einen wertvollen Museumsschmuck bilden. Die Bronze ist in den angegebenen Auszügen, nicht eine Tinctur, in jedem Drogen-Händler käuflich und das Verfahren kostet einfach. Man tanzt einen Annell-Pinsel etc. in die Tinctur, kann in die Bronze und betupft damit die Blume, oder man bestreicht dieselbe hell mit dem Firnis, — der nicht trocken darf, — und bepinselt sie mit dem Metall. Ebenso kann man in einem kleinen Rücken einen Theil der Bronze mit der Tinctur vermischt und einfass abwaschen, eine noch bequemere, aber weniger ökonomische Methode. Zur Bronzierung geeignet sind vorzüglich Schäf, jede Art Lebend und karierte Blätter, Balmen, Ley u. dergl.

Nach den Regeln des „alten Landes“ reicht die Dame dem Herrn nur die Hand und zeigt ihm rotulus, doch sie ist der Ehre ihrer Bekanntschaft würdig. Die Kaiserin reicht dem Cavalier die Hand zum Kusse, ein Zeichen des Respektierens. — Alsbald ist das Verhältniß der älteren Dame den Herren gegenüber. Anders gestaltet es sich bei freundhaften Beziehungen, namentlich bei denen der Jugend. Hier folgt man meist einem gegen seitigen Umarmen; überhaupt ist das „shako hands“ in den letzten Jahren viel allgemeiner geworden. Hier ist es schwer, bestimmte Normen anzuhalten, noch schwieriger, sich derselben in jedem Ausgaben zu erinnern und davon festzuhalten; ein jeder muß das Beste und Schönste selbst herausfinden.

Aug. II. in Hamburg. — Die gewöhnliche Aerzte in Hora können wir Ihnen leider nicht angeben; wir nennen Ihnen in Berlin die Firmen J. A. Herzer, W. Leipziger Straße 87, und H. Lissauer, W. Marktstraße, 20.

Berlinerin. — Betreut der von Herzer und Hirschmann in den Handel gebrachten Reisheiten in Briefpapieren und Couverts brauchen Sie sich nicht nach Wien zu wenden. Die Herma hat eine Filiale in Berlin, Leipziger Straße 101.

Griff am Ottakringersee. — Die Vorzettet mit langem Handgriff werden an einer feinen Schnur getragen, wie ein Pinocchio. — Der japanische Griff ist eine einzige Schnurklammer, die im Frühjahr geblümmt wird und in dieser Zeit riesige Dimensionen erreicht.

Abonnement in Berlinoberod. — Für den Bezug der Requisiten zur Blaupfeife-Malerei und des noblen Schreibers kann Bezahlung werden. Sie sich am beweisen an die Firma A. Scheider, Wien, I., Opernring 9.

— In jeder anderen Droguen-Handlung erhalten Sie Mittel nebst Anweisung zum Schreibefärbern. Wie sehen vorauß, daß es sich um das Färben von Stoffen handelt.

A. Th. M. in M. — Es ist auf eine bloße Mitteilung hin, nicht möglich, Ihre Frage genügend zu erörtern; jedenfalls aber ist die verlegende Thatsache wichtig genug für Sie, um ihr auf den Grund zu geben. Dies kann aber nur durch eine chemische Analyse des Wassers geschehen. Beileibe ist an Ihrem Wohnorte ein zuverlässiger Apotheker vorhanden, der eine solche vornehmen kann. Nur durch eine derartige Untersuchung können die Gemüthe erlangen, welcher Prozeß mit dem Wasser vorgeht, ob die Bergung eine vorübergehend war, hervorgeholt etwa durch eine Infektion oder Bakillus-Bildung, oder ob der Brunnen durch irgend welche Umstände unbrauchbar geworden ist. Besteht sich in der Nachbarschaft eine chemische Fabrik oder eine Fabrik, deren Abfallwasser, die Ecke durchsetzend, das Wasser verdorben haben können?

A. Th. in M. — Wenn Sie das Manuskript eines Theaterstückes zur Zeit verleihen dürfen? Nur ja nicht einer Redaktion, denn diesen Stellen geht schon alles viel leichteres an Manuskripten zu. Falls Sie Ihre Arbeit für die Aufführung geeignet erachten, wenden Sie sich entweder direkt an einen Büchsenleiter oder an einen Theater-Agenten. Die Aufführung auf Annahme ist freilich gleich Null.

In dieser Nummer gehört für die Abonnenten der Großen Ausgabe ein Modenbild, sowie ein Supplement mit folgendem Inhalt: Illustrationen: Die chinesische Mauer. Der Brand des Theaters in Exeter. Die Feste in San Sebastian zu Ehren der Königin-Regentin Maria Christina von Spanien. Von J. Comba. Das neue Reichsmuseum in Amsterdam. Von Hans Herrmann. Catfish-Fang auf dem Missouri. Von C. Bunell. — Text: Zeitgeschichtliche Rundschau.

Die illustrierte Zeit erscheint jeden Sonntag in 1 bis 2 Doppelbögen nebst jährlich 24 Moden-Rummern, 12 Schnittmusterbüchern und 12 farbigen Modenbildern; vierteljährlicher Abonnement-Preis 2 M. 50 Pf.

Die Heft-Ausgabe erscheint alle vierzehn Tage; das Heft (24 bis 26 jährlich) kostet 50 Pf.

Die große Ausgabe mit Supplement und allen Kupfern (jährlich 52 illustrierte Beilagen, 36 farbige Modenbilder und 12 Kostümblätter) kostet vierteljährlich 4 M. 25 Pf. — Alle Buchhandlungen nehmen jederzeit Bestellungen an, mit Ausnahme der Heft-Ausgabe auch alle Postanstalten.

Anzeigen,

aus solche nicht als für Die illustrierte Zeit ungeeignet von uns angelebt werden sollten, finden zu dem Preise von 1 Mark für die einfältige Reklame-Zeile oder deren Raum Annahme, sofern der dafür bestimmte Platz reicht. Annahme der Anzeigen in allen

Annoncen-Bureau, sowie in den Expeditionen der illustrierten Zeit zu Berlin W. Poststraße 38, und zu Wien I., Überstraße 3.

Annrenten erhalten das Blatt kostenfrei mit der Post zugelassen, so lange der Insertions-Auftrag dauert.

Kunstgewerblehrg. Siehe Seite 425.

T. Hoffmeister & Grasser, Hoflieferanten

in Coburg.

Stich. Preis

Stahl. Preis

M. 48.

M. 56.

Paul Marcus, Kunstschorler in Berlin SO,

Hoppecker Str. 124.

Blumenthal. Preis

M. 55.

F. Schade, Juwelier, Berlin C, Rosstr. 27.

Brosche. Preis

M. 10.

Gustav Fritzsche, Leipzig.

Preis M. 6, M. 10, M. 15, M. 40.

Königl. Hoflieferant.

Illustr. Prospekt u. Preisliste frank. gratis.

W. SPINDLER.
Berlin C.
Spindlersfeld bei Cöpenick.

Färberei und Reinigung
Waschanstalt für Tüll- und Mull-Gardinen sowie für echte Spitzen
Färberei und Wäscherei von Federn und Handschuhen.

13 eigene Commanditen in Berlin.
Auswärtige Commanditen:
Altona, Braunschweig, Bremen, Breslau, Cassel, Charlottenburg, Chemnitz, Cöln, Danzig, Dresden, Elberfeld, Erfurt, Frankfurt a. M., Frankfurt a. O., Görlitz, Halle, Hamburg, Hannover, Leipzig, Magdeburg, München, Potsdam, Stettin.
Agenturen in allen grösseren Städten Deutschlands.

Fritz Vorstell's Lesezirkel
verbunden mit der
Nicolaischen Buchhandlung in Berlin C. 2.
Größtes deutsches Bücher-Leih-Institut
von belletristischen und wissenschaftlichen Werken in deutscher, englischer, französischer und italienischer Sprache.
Lager über 500,000 Bände.

4 Bände	8 Bände	12 Bände	25 Bände	50 Bände	100 Bände
30 M.	40 M.	50 M.	75 M.	125 M.	200 M.

Wechszeit beliebig. — Emballage frei. — Prospekte gratis.

Deutsches Dichterheim
Monatlich 2 mal 16—24 Seiten.
Preis: 5 Mark halbjährlich.
bringt Gedichte, Ästhet., literar. u. literarhist. Aufsätze, Biographien, Kritiken, Literatur- u. Kunsthörbüche etc. etc., zählt zu seinen Mitarbeitern alle Dichter von Ruf, öffnet sich aber auch bereitwillig jüngern Talenten. Jahrg. 8 beginnt unter erheblicher Umspannungserweiterung soeben mit Veröffentlichung des grossartigen, die Zeit von 1848 bis 1870 umfassenden Epos:

Das Volkramslied, ein Sang aus unseiner Tagen von Julius Grosse.
Zugleich erscheint die **Poetisches Preisausschreiben**, und setzt 5 Preise von je 100 Mark aus. Preisrichter: Karl Bartsch, F. Dahn, Ernst Eckstein, Jul. Grosse, Paul Heinze und G. Walling. Alle nah. Bedingungen, deren genaueste Kenntnis den Bewerbern unerlässlich, enthält die Nr. 1 vom 8. Jahrg. des „Deutsch. Dichterh.“, die auf Verlangen gratis u. franco versandt wird von P. Heinze's Verlag, Dresden-Südosten.

Conserven für Privatbedarf.
Die Filiale der
Lübecker Conserven-Fabrik vorm. D. H. Carstens
in Berlin
SW. Friedrichstrasse 218.
verwendet Erzeugnisse der Fabrik, als Gemüse-, Frucht- und Fleisch-Conserven, für den Haushalt, Jagd, Mandor und Wassersport direct an Private.

Seiden-Teppich-Weberei, A. Hermann,
königl. Hoflieferant, Augsburg,
verfertigt aus Sezpster Seide Bettdecken, Kleiderstoffe und Strickgarn zum Zupfen wird vorstehst angemessen.

Gebr. Herbich
Schweidnitz (Schles.)

Nicht Conveniente wird bereitwillig umgetauscht.

Wir haben nirgends Filialen, hatten auch keine Vertreter, daher geringe Spesen; die dadurch entstehenden Vorteile kommen der geohrten Kundenschaft zu gute. Ausführliches Preisverzeichniß gratis u. franco. Versand nur gegen Nachnahme oder vorherige Einwendung des Betrages. Anträge von 20 Mark an franco aller Spesen.

Handschiene

Glacé-, Wildleder-, Seiden-, Halbseiden-, Stoffhandschuhe von den billigsten bis zu den allerfeinsten Qualitäten. Grösste Haltbarkeit. Eleganter Sitz. Man überzeuge sich durch einen Versuch. Billigste Preise! Strenge solide Waare!

Silb. Med. Amsterdam 1883

Handschiene-Fabrik und Versand-Geschäft.

Silb. Med. London 1884

Schwarze Crefelder Seidenstoffe

fast unverwüstlich, weil aus absolut unbeschwerter Seide hergestellt.

Fabrikmarke.

direct aus der Fabrik, also aus erster Hand, zu beziehen.

Garantiert solide schwarze Seidenstoffe: Faille, Satin, Merveilleux, Satin de Lyon, Faille française, Duchesse, Armure, Luxor, Ottoman, Favorite, Satin de l'Impératrice, Victoria, Perseide-Stoffe, Moiré etc. etc.

Alles in beliebigem Metermaß zu Fabrikpreisen. Man wende sich wegen Zusendung der reichhaltigen Muster-Collation an:

Die Seidenwaren-Fabrik von: von Elten & Keussen, Crefeld.



Verlag von Franz Lipperheide in Berlin.

Lehrbücher der Modenwelt.
Dritter Band.

Die Anfertigung der Leib- und Hauswäsche.

Von Hedwig Lehner und Gunda Beeg.

Der reichhaltige Stoff wird zunächst in zwei große Theile gesondert: in die Leib- und in die Hauswäsche.

In den ersten Theil, die Leibwäsche, ist Alles einbegriffen, was im weitesten Sinne sowohl für Damen- und Herren-Wäsche, als zu der für Mädchen und Knaben gehört; auch den Säuglingen wird Bedacht getragen. Die sieben Abtheilungen dieses Theiles behandeln das Mahnen, die Anwendung des Mäges auf vorhandene Schnitte, das Aufsetzen der Schnitte, das Zwischenbinden, somit Näthe, Fertigstellung und Ausstattung. Auf die Näthe wird besonders Gewicht gelegt, da die Wäsche, um schön zu sein, vor Allem sauber gehalten sein muss.

Der zweite Theil umfaßt die Hauswäsche. Dieselbe zerfällt in Bett-, Tisch- und Achenwäsche, werden, gleich den Handtüchern, dem Zeidnen, Ausstattung u. s. w. je ein Kapitel gewidmet ist.

Als Anhang wird ein Verzeichniß aller zu einer vollständigen Ausstattung gehörige Wäsche-Gegenstände gegeben.

Bei der großen Wichtigkeit gerade der Wäsche für den Haushalt und die Haushfrau, welche in ihrem Kleinodienzase den Wohlstand der Familie ausgedeutet sieht, darf wohl angenommen werden, daß eine nach allen Seiten erlöhnende Behandlung dieses Gegenstandes noch jahrtreide Freudenlinnen erwerben wird.

Die Leib- und Hauswäsche erscheint in 8 bis 10 Lieferungen, die, je 16 reich illustrierte Seiten enthaltend, in Zwischenzäumen von vier bis fünf Wochen zum Preise von je 60 Pfennig ausgegeben werden.

Lieferung I., welche einen ausführlichen Project enthält, kann als Probe zum Preise von 70 Pfennig frei unter Kreuzband bezogen werden. Zur Abschätzung einer bestimmten Anzahl von Lieferungen ist Niemand verpflichtet. — Bestellungen werden angenommen von allen Buchhandlungen.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Extra-Blätter der Modenwelt.

Preis je 50 Pfennig (30 Kreuzer).

- | | |
|--|--|
| Nr. 2. Frivolitäten (Ochi).
Mit 48 Abbildungen. | Nr. 8. Rahmen-Arbeit.
Mit 54 Abbildungen. |
| Nr. 5. Filetstricken. — Genähte Guipure (de Cluny).
Mit 68 Abbildungen. | Nr. 9. Die Anfertigung von Herren-Hemden.
Mit 54 Abbildungen und einer Beilage von 27 Schnittmustern. |
| Nr. 6. Spitzen-Arbeit. — Spitzenstücke.
Mit 116 Abbildungen. | Nr. 10. Weißtucherei, I. Abtheilung.
Mit 110 Abbildungen. |
| | Nr. 11. Spitzenflöpeln.
Mit 78 Abbildungen. |

Wo der Bezug durch eine Buchhandlung zu weitläufig oder schwierig ist, können die Extra-Blätter gegen Einladung des Vertrages von uns bezogen werden.

Die Expedition der Modenwelt.

Berlin W., Potsdamer Straße 38. — Wien I., Operngasse 5.

Jede couleurte Costume-Garnitur

(in Perlen, Schild, Schmuck, Chenille)

wird genau nach einzusendender Farbenprobe, Schnittmuster oder nach jeder Zeichnung dieser, sowie anderer Modeblätter stylgerecht innerhalb 4—6 Tagen angefertigt durch die

= Passementerie-Fabrik =
von Carl Goldstein, Wiesbaden.

Die Firma ist zu jeder Saison an allen grösseren Plätzen Deutschlands, Österreichs, der Schweiz etc. durch Reisende, die die neuesten Modelle mit sich führen, vertreten und unterhält ständige Vertretungen in England, Holland und Italien.

Sommersprossen

entfernt über die bewährte „Spiraler Sommersprossen-Salbe“ in Originalröpfen à 1 M. 50 M. nur allein recht im General-Berlauf in Berlin bei Gustav Voß, R. R. Hoflieferant, Jägerstraße 46.

Chemische Wasch-Anstalt
Reinigung jeder Art unzertrennbarer Herren & Damen-Garderobe, Möbelstoffe, Judlin Sammet, Gordine, Spitzen, Tapete, Polyzächen, u. s. w.

Färberei Aufträge von Ausserhalb werden prompt effektiv und erbittet diesbezüglich direkt an die Fabrik Charlottenburg, Lübeck zu senden.

Judlin Imprägnirungs-Anstalt zur feuer-sicheren Imprägnirung von Theater, Holz, Coulissen, Gewebe etc.

Hoffmann's „Goldefiquett“

wollenes Strickgarn aus dem edelsten Rohmaterial, von unerreicht vollkommener Spinnung und Zwirnung zu den elegantesten Sommer-Strümpfen, — Gardinen-Häkelgarne, echtschwarze Estremadura und andere Neuheiten der Saison, echt englische Vigogne, alle Sorten Baumwolle, Kameelhaar-garn, Congo-Wolle, Rock- und Deckenwollen, Strickwolle, Zartheit und unübertrefflicher Haltbarkeit à M. 2.60 und M. 3.— per volly. Pfd. Normalwollene etc. Tricotagen (Stoffe auch meterweise zur Selbstanfertigung!). Maschinen-Strickerei. — Grösste Auswahl bei niedrigen Preisen.

Paul Hoffmann, Ruhrort a. Rh.

(London F. C. S. Coleman St.)

Zur Komplettierung der Poststücke an Private können selbstimportierte Java-Kaffees und chin. Thees sehr vortheilhaft bezogen werden.

BEETHAM'S GLYCERINE K. & CUCUMBER.

Glycerin und Gurke.
UNSCHÄTZBARES MITTEL
zum Verhüten der nachtheiligen Wirkung von
SONNENHITZE, WIND
HARTEM WASSER, ETC.
ES ERHÄLT DIE HAUT
KÜHL UND FRISCH SOOGL IN SEINER KÜHLER,
entfernt vollständig und verhilft SONNENBRÄUNEN, RÖTHE, ESTUNDUNG, FOHNENBRÄUNEN, ETC., und macht die HAUT angenehm.

WEICH, ZART UND WEISS.
Es ist die beste, die hergestellte erweichende Milch für die HAUT, und KEINE DANE, der es an der Erhaltung ihrer Gesichtsfräne gelegen ist, sollte es unterlassen sich dieses Präparat anzuschaffen.

M. BEETHAM & SONS, PHARMACEUTISCHE AUSSTELLUNG, CHELTHAM, ENGLAND.

Soutaches-Garnituren
und Agremens, in allen Farben und Breiten.
Passementerien und Knöpfe.
Sammliche Artikel zur Damenschneiderie.
Marabouts, Feder- u. Pelz-
Büszen, Plüsche u. Krimmer.—
Neukleinen, Soutaches u. Tressen alle Farben.—
Möbelposamenten. **Gebr. Schüler Nfg.**,
Berlin, Markgrafenstr. 61.

Abgabe in einzelnen
Coupons
Versandt
direct an
Private
Muster
frei
Kleiderstoffe
Damentuch
und sonstige
Neuheiten!!

Grosse Ausstellungs-Lotterie

veranstaltet von der Königlichen Akademie der Künste zu Berlin.

Ziehung 14. und 15. Oktober 1887.



Lose à 1 Mark (11 Lose = 10 Mark), auch gegen Koupions oder Briefmarken, empfiehlt und versendet das mit dem Generaldebit der Lose betraute Bankhaus

Carl Heintze,
Berlin W, Unter den Linden 3.

Reichsbank Giro-Konto.

Telegramm-Adresse „Lotteriebank Berlin“.

Für frankierte Zusendung von Losen und einer Gewinnliste sind 20 Pf. (für Einschreibsendung 30 Pf. extra) beizufügen.

Gewinne:	
2 Hauptgewinne je 10 000 M.	= 20 000 M.
2 - - -	= 4 000 - = 8 000 -
2 - - -	= 3 000 - = 6 000 -
2 Gewinne	= 1 500 - = 3 000 -
3 - - -	= 1 000 - = 3 000 -
5 - - -	= 600 - = 3 000 -
10 - - -	= 500 - = 5 000 -
15 - - -	= 400 - = 6 000 -
20 - - -	= 300 - = 6 000 -
100 - - -	= 40 - = 4 000 -
250 - - -	= 20 - = 5 000 -
30 goldene Münzen à 100 -	= 3 000 -
50 - - -	= 40 - = 2 000 -
100 silberne	= 20 - = 2 000 -
200 - - -	= 10 - = 2 000 -
2400 - - -	= 5 - = 12 000 -
3191 Gewinne im Gesamtwerte von 90 000 M.	

3191 Gewinne im Gesamtwerte von 90 000 M.

à Los nur eine Mark.

10 Pfund Postsäcken (echt chrin., Apfelfrucht) verj. a. 5 Mrkt. Nachm.
a. Bechtel, zuckerfabrik a. Rhein.

Bedeutende Preisermäßigung!
Patente. Deutschland 1908. Oester., Ungarn 12032.



Die besten Kleiderstücke aus spanischem Rohr in 18 verschiedenen Nr., Rockgestell von 3 Mk. an, ganze Figur von 5 Mk. an, von in- und ausländischen Lohnstallten bestens empfohlen.
Spezialität: Zierlegirde und gleichzeitig vorstehende Figuren incl. Korbkoffer. Alles Näheres im illust. Catalog, welchen nebst Preisliste auf Wunsch gratis u. franco versendet die Kunstkörbchekette von B. Tettweller, Berlin W, Königin Augusta-Str. 19.

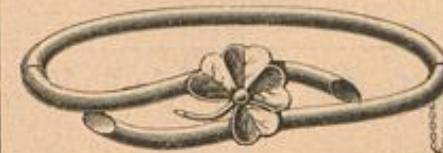
Deutsche Seidenstoffe

sind ebenso elegant und ebenso dauerhaft wie ausländische Fabrikate, aber durch bedeutende Zollersparnisse wesentlich billiger; nach dem neuen deutschen Zollgesetz kosten 100 Mio. Seidenstoff 800 Mark Zoll, welche der im Ausland laufende Consument bezahlen muss.

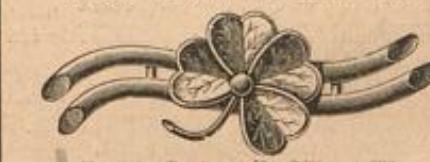
Ich verleihe meine in großzügiger Auswahl vorzüglich schwarzen, weißen und farb. Seidenstoffe zu festen Fabrikpreisen in jedem Maße an Private, Muster franco.

Fritz Eugenheim, Crefeld.

Max Grünbaum, jetzt nur Friedrichstr. 194.



Nr. 800. Armband, massiv Silber, 6 Mt.



Nr. 615. Brosche, massiv Silber, 4 Mt.

Weltberühmte Panzerketten 5 jähr. Garantie. Herrenketten St. 5 Mt. Damenketten St. 6 Mt.

Damenschmuck von echt Silber 800/1000.

Der complete Pracht-Bijouterie-Katalog enthält mehr als 1000 Illustr. von goldenen Ringen u. Ketten, Damenschmuck in Gold und Silber, edlen Granaten und Korallen, Trauerschmuck u. wird nach Anforderung auf Wünschen gratis und franco verlandet.

SERKYS D'ASIE THEE DER SULTANINNEN

übertrifft um Vieles Thee u. Kaffe durch seine heilsame Kräfte. Dieses ausgezeichnete Getränk ist das angenehmste für Feinschmecker und schwache Magen, erleichtert die Verdauung, regulirt den Blutlauf, vorhindert das Festsetzen der Galle und verhüttet alle Hautkrankheiten. Sechs Monate genügen um den Körper zu kräftigen, den Teint zu reinigen und zu erfrischen. Die Infusion des SERKYS ist allen TOILETTE-WASSERN überlegen (12 Jahre Erfolg in Europa). Man vermeide die Nachahmungen! Alloin echter SERKYS bei Dr. de GARDAREINS, t. mandat frs. 25 u. frs. 8.75. 6. r. de la Paix. Paris.

Vor Fälschung wird gewarnt.
Verkauf bloß in grün versiegelten und blau etikettierten Schachteln.
Biliner Verdauungs-Zeltchen
PASTILLES DE BILIN
Vorzügliches Mittel bei Sodbrennen, Magenkatarthen, Verdauungsstörungen überhaupt. Depots in allen Mineralwasser-Handlungen, in den Apotheken und Droguen-Handlungen. Brunnen-Direction in Bilin (Böhmen).

DAMEN-TUCH.

Damentuch

nur einfarbige Ware verschiedenster Qualität verhindert billige Imitat. Muster franco. Paul Krapp, Leipziger Str. Sachsen.

Emmer-Pianinos und Harmoniums, Preise Baarz. Extrab. billigt, geg. Raten. Bei Baarz. Extrab. u. Frk.-Sdg. 10-jähr. Garant. **Willh. Emmer**, Berlin C, Seydelstrasse 20. Ehr. Auss. Ord., Staats-Med. etc.

Echtes Linoleum

(Kork-Teppich). Billigste Bezugsquelle im Fabrik-Dépôt von Julius Henel vorm. C. Fuchs, k. k. u. k. Hoflieferant, Breslau. Qualitäts-Proben und Muster franco.

Zur Erzeugung haltbarer Stoff- und Slangenleder, sowie Webstoffe (ohne Preise) em. **Kräuselöl**. Verbindet in St. v. 1 u. 2 M. Verarbeitung Alma verw. Meissner, Dresden, Streitstr. 4.

Purgativ Dr. Oldmann (Rostock Ostholstein). Erben-Altdörff. für Kinder. Rudolf Denhardt.

Sprachheilanstalt Eisenach für Stötterer ic. (früher Burgsteinfurt). Einziges Institut Deutschl., die mehrfach staatlich ausgeschrieben. Honorar nach Billung. Prosp. gratis.

Rhein-Wein, rein, frisch, weiß & rot, 55 u. 70 Pf. col. rot 90 Pf. v. 25 Pf. an unter Nachn. direct von J. Wallauer, Weinbergstr. Kreuznach.

Eine ältere alleinstehende, wirtschaftlich erfahrene Dame, welche französisch spricht und musikalisch ist, sucht Stellung zur Führung des Hauses, als Gesellschafterin einer alten Dame oder als Gesellschafterin großer Kinder. Gehilfeinnen erbeten unter Chiffre A. Z. Berlin W. Löwstr. 29 in der Leibnizbibliothek.

Ein junges Mädchen aus adeligem Hause, 19 Jahre alt, das seine Ausbildung in einem qualifizierten Brauerei-Institut erhalten heeft, in der französischen Sprache die Staatsprüfung in München bestanden hat, und der englischen Sprache mässig ist, perfect siegreich. Nicht kennt ic. Sieht Stellung als Gesellschafterin in einem neuen Hause des In- oder Auslandes. Anträge unter N. O. 100 an die Erbteilung dieses Mastes erbeten.

Commissionen jeder Art, sowohl von Toiletten- Gegenständen wie Handarbeiten nach den Abbildungen der Modenwelt und Illustrirten Frauen-Zeitung übernimmt.

H. Storbeck, Berlin W, Sieglinger Straße 55.

GRIECHISCHE WEINE

1 KISTE, 12 FLASCHEN IN 12 VORZÜLICHEN SORTEN
CLARET, HERB UND SUSS,
FLASCHEN U. KISTEN FREI VERSENDET ZU
→ 19 MARK ←

J.F.MENZER.
RITTER DES KÖNIGL. GRIECH.
ERGESEMORDENS

ERSTES UND ALTESTESTES
IMPORTHAUS
GRIECHISCHER WEINE
IN DEUTSCHLAND.

NECKARGEMUEND



Bon seinem anderen ähnlichen Mittel übertrffen, von den größten Autoritäten der medizinischen Wissenschaft Europas geprüft, haben sich die
Apotheker Rich. Brandt's Schweizerpills

als ein höchstes, angenehmes und durchaus unschädliches Mittel bewährt.
Gegen Konfektionen, Schwindsucht, Unreines Blut, Appetitlosigkeit, Verstopfung, Blähungen, Fieber u. Stellenleiden, Hämorrhoiden, überdaupt gegen Verdauungs- und Unterleibskrankheiten haben sich die Apotheker Rich. Brandt's Schweizerpills in ungänglichen Fällen als dasjenige Mittel erwiesen, welches die verhältnißmäßigen Eigenschaften in sich vereinigt.

Richard Brandt's Schweizerpills sind in den meisten Apotheken Europa's verträglich, u. a. Berlin: Strauss - Einhorn - Victoriaapotheke, Dresden: Krausemarthapotheke, Köln: Einhornapotheke, Dresden: Mohrenapotheke, Frankfurt a. M.: Adlerapotheke, Hamburg: Adlerapotheke n. Neuerweg, Hannover: Löwenapotheke, Königswberg i. Br.: Apoth. Apoth. Weidner, Magdeburg: Löwenapotheke, München: Rosenapotheke u. Kammerapotheke, Bozen: Kolle Apotheke, Straßburg i. E.: Reichsapotheke, Stuttgart: Apotheke Reichen und Schell, Wien: Apothekerei Mittelbach Hohermarkt, Prag: Apotheke S. Fürst, Pest: Apotheke S. v. Török, Genf: Apotheke A. Sauter, Sütterl: Apotheke R. Brandt.

Richard Brandt's Schweizerpills sind in den meisten Apotheken Europa's verträglich, u. a. Berlin: Strauss - Einhorn - Victoriaapotheke, Dresden: Krausemarthapotheke, Köln: Einhornapotheke, Dresden: Mohrenapotheke, Frankfurt a. M.: Adlerapotheke, Hamburg: Adlerapotheke n. Neuerweg, Hannover: Löwenapotheke, Königswberg i. Br.: Apoth. Apoth. Weidner, Magdeburg: Löwenapotheke, München: Rosenapotheke u. Kammerapotheke, Bozen: Kolle Apotheke, Straßburg i. E.: Reichsapotheke, Stuttgart: Apotheke Reichen und Schell, Wien: Apothekerei Mittelbach Hohermarkt, Prag: Apotheke S. Fürst, Pest: Apotheke S. v. Török, Genf: Apotheke A. Sauter, Sütterl: Apotheke R. Brandt.

Richard Brandt's Schweizerpills sind in den meisten Apotheken Europa's verträglich, u. a. Berlin: Strauss - Einhorn - Victoriaapotheke, Dresden: Krausemarthapotheke, Köln: Einhornapotheke, Dresden: Mohrenapotheke, Frankfurt a. M.: Adlerapotheke, Hamburg: Adlerapotheke n. Neuerweg, Hannover: Löwenapotheke, Königswberg i. Br.: Apoth. Apoth. Weidner, Magdeburg: Löwenapotheke, München: Rosenapotheke u. Kammerapotheke, Bozen: Kolle Apotheke, Straßburg i. E.: Reichsapotheke, Stuttgart: Apotheke Reichen und Schell, Wien: Apothekerei Mittelbach Hohermarkt, Prag: Apotheke S. Fürst, Pest: Apotheke S. v. Török, Genf: Apotheke A. Sauter, Sütterl: Apotheke R. Brandt.

Richard Brandt's Schweizerpills sind in den meisten Apotheken Europa's verträglich, u. a. Berlin: Strauss - Einhorn - Victoriaapotheke, Dresden: Krausemarthapotheke, Köln: Einhornapotheke, Dresden: Mohrenapotheke, Frankfurt a. M.: Adlerapotheke, Hamburg: Adlerapotheke n. Neuerweg, Hannover: Löwenapotheke, Königswberg i. Br.: Apoth. Apoth. Weidner, Magdeburg: Löwenapotheke, München: Rosenapotheke u. Kammerapotheke, Bozen: Kolle Apotheke, Straßburg i. E.: Reichsapotheke, Stuttgart: Apotheke Reichen und Schell, Wien: Apothekerei Mittelbach Hohermarkt, Prag: Apotheke S. Fürst, Pest: Apotheke S. v. Török, Genf: Apotheke A. Sauter, Sütterl: Apotheke R. Brandt.

Richard Brandt's Schweizerpills sind in den meisten Apotheken Europa's verträglich, u. a. Berlin: Strauss - Einhorn - Victoriaapotheke, Dresden: Krausemarthapotheke, Köln: Einhornapotheke, Dresden: Mohrenapotheke, Frankfurt a. M.: Adlerapotheke, Hamburg: Adlerapotheke n. Neuerweg, Hannover: Löwenapotheke, Königswberg i. Br.: Apoth. Apoth. Weidner, Magdeburg: Löwenapotheke, München: Rosenapotheke u. Kammerapotheke, Bozen: Kolle Apotheke, Straßburg i. E.: Reichsapotheke, Stuttgart: Apotheke Reichen und Schell, Wien: Apothekerei Mittelbach Hohermarkt, Prag: Apotheke S. Fürst, Pest: Apotheke S. v. Török, Genf: Apotheke A. Sauter, Sütterl: Apotheke R. Brandt.

Richard Brandt's Schweizerpills sind in den meisten Apotheken Europa's verträglich, u. a. Berlin: Strauss - Einhorn - Victoriaapotheke, Dresden: Krausemarthapotheke, Köln: Einhornapotheke, Dresden: Mohrenapotheke, Frankfurt a. M.: Adlerapotheke, Hamburg: Adlerapotheke n. Neuerweg, Hannover: Löwenapotheke, Königswberg i. Br.: Apoth. Apoth. Weidner, Magdeburg: Löwenapotheke, München: Rosenapotheke u. Kammerapotheke, Bozen: Kolle Apotheke, Straßburg i. E.: Reichsapotheke, Stuttgart: Apotheke Reichen und Schell, Wien: Apothekerei Mittelbach Hohermarkt, Prag: Apotheke S. Fürst, Pest: Apotheke S. v. Török, Genf: Apotheke A. Sauter, Sütterl: Apotheke R. Brandt.

Richard Brandt's Schweizerpills sind in den meisten Apotheken Europa's verträglich, u. a. Berlin: Strauss - Einhorn - Victoriaapotheke, Dresden: Krausemarthapotheke, Köln: Einhornapotheke, Dresden: Mohrenapotheke, Frankfurt a. M.: Adlerapotheke, Hamburg: Adlerapotheke n. Neuerweg, Hannover: Löwenapotheke, Königswberg i. Br.: Apoth. Apoth. Weidner, Magdeburg: Löwenapotheke, München: Rosenapotheke u. Kammerapotheke, Bozen: Kolle Apotheke, Straßburg i. E.: Reichsapotheke, Stuttgart: Apotheke Reichen und Schell, Wien: Apothekerei Mittelbach Hohermarkt, Prag: Apotheke S. Fürst, Pest: Apotheke S. v. Török, Genf: Apotheke A. Sauter, Sütterl: Apotheke R. Brandt.

Richard Brandt's Schweizerpills sind in den meisten Apotheken Europa's verträglich, u. a. Berlin: Strauss - Einhorn - Victoriaapotheke, Dresden: Krausemarthapotheke, Köln: Einhornapotheke, Dresden: Mohrenapotheke, Frankfurt a. M.: Adlerapotheke, Hamburg: Adlerapotheke n. Neuerweg, Hannover: Löwenapotheke, Königswberg i. Br.: Apoth. Apoth. Weidner, Magdeburg: Löwenapotheke, München: Rosenapotheke u. Kammerapotheke, Bozen: Kolle Apotheke, Straßburg i. E.: Reichsapotheke, Stuttgart: Apotheke Reichen und Schell, Wien: Apothekerei Mittelbach Hohermarkt, Prag: Apotheke S. Fürst, Pest: Apotheke S. v. Török, Genf: Apotheke A. Sauter, Sütterl: Apotheke R. Brandt.

Richard Brandt's Schweizerpills sind in den meisten Apotheken Europa's verträglich, u. a. Berlin: Strauss - Einhorn - Victoriaapotheke, Dresden: Krausemarthapotheke, Köln: Einhornapotheke, Dresden: Mohrenapotheke, Frankfurt a. M.: Adlerapothe